

Die Ebstorfer Weltkarte und Hildesheim

Von Richard Drögereit

In Memoriam Hermann Engfer*

Unsere Weltkarte mit den ungewöhnlichen Ausmaßen von 3,56 m Höhe und 3,58 m Breite¹ wurde um 1830 von der Chanoinesse² Charlotte von Lasperg in einem feuchten Abstellraum des Klosters Ebstorf aufgefunden. Frl. von Lasperg ahnte die Bedeutung ihres Fundes und veranlaßte die Aufstellung der Karte im sog. Nonnenchor. War schon vorher ein Stück im Nordwesten durch Moder des Pergaments vergangen, so wurde nun auch noch von einer Sammlerhyäne im Osten ein Stück herausgeschnitten.

Ein Besucher, Pastor Aichel, machte durch eine Zeitungsnotiz Ende 1832 die Öffentlichkeit mit dem Fund bekannt. Sie nahm freilich auf lange hinaus wenig Notiz davon³. Die Karte kam nämlich 1835 als Leihgabe in die Obhut des Historischen Vereins für Niedersachsen, der sie im Verborgenen aufbewahrte. – Zur Vorbereitung einer Lichtdruckveröffentlichung wurde sie 1888 wieder in ihre 30 Einzelblätter zerlegt und restauriert. In 25 Lichtdrucktafeln veröffentlichte der Ver-

* Der Leser möge entschuldigen, wenn dieser Aufsatz etwas vorzeitig und daher nicht voll ausgearbeitet erscheint. Es war ursprünglich nämlich nur ein Lichtbildervortrag geplant, den ich Herrn Domprediger Hermann Engfer zugesagt hatte.

¹ Die beste Einführung bietet Rosien, W.: Die Ebstorfer Weltkarte (Schriften des Niedersächsischen Heimatbundes Bd. 19), 1952. Rosien gibt gleichzeitig eine – leider etwas kleine – Gesamtabbildung der Karte, zahlreiche Ausschnitte, u. a. von Niedersachsen, und zum Vergleich Abbildungen anderer Weltkarten. – Sehr knappe Einleitungen bieten: Dumrese, H.: Einführung in die Betrachtung der Ebstorfer Weltkarte, Lüneburg 1954 (ohne Abb.) und Stollt, O.: Eine Weltchronik im Bild (Westermanns Monatshefte) 1955, (mit kleiner farbiger Gesamtabbildung und Teilabbildungen).

² Chanoinesse war im vorigen Jahrhundert die Bezeichnung einer evangelischen Konventualin.

³ Nur Blumenbach: Beschreibung der ältesten bisher bekannten Landkarte aus dem Mittelalter, im Besitze des Klosters Ebstorf (Vaterl. Archiv), 1834 (mit Abb.) wäre hier zunächst einmal zu erwähnen. Zum weiteren Schrifttum vgl. Miller, K.: Die Ebstorkarte.

ein die Karte 1891 in halber Größe. Ernst Sommerbrodt steuerte eine gehaltvolle Einleitung und eine grundlegende Quellenübersicht bei⁴. Schon 1896 ließ Konrad Miller, der verdienstvolle Erforscher antiker und mittelalterlicher Weltkarten, zusammen mit einer umfassenden Einführung und einer Zusammenstellung aller Legenden und ihrer Quellen, eine Farbwiedergabe der Karte in einer Größe von drei Zehntel des Originals folgen⁵.

Es dauerte dann längere Zeit, ehe unsere Karte wieder einmal eingehender durch den leider allzu früh verstorbenen Richard Uhden untersucht wurde⁶. Damals regte Frau Äbtissin von Arnswaldt an, daß der Staat die dem Kloster als weggebene Leihgabe doch nutzlose Karte aufkaufe, um sie an einem würdigeren Platz als dem Magazin des Staatsarchivs Hannover der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Nach jahrelangem Hin und Her verabsäumte man dann, dieses „einzigartige kartographische Denkmal“ auszulagern. So wurde die Karte ein Opfer des Bombenterrors am 8./9. Oktober 1943.

Die Ebstorkarte diente im Mittelalter wahrscheinlich als Altarbild wie die noch erhaltene, entschieden kleinere Weltkarte in der Kathedrale von Hereford⁷. Sie stand in der bis in die Zeit Homers zurückgehenden antik-mittelalterlichen Tradition der Rund- oder Radkarten – neben denen zuweilen auch rechteckige Karten vorkommen (s. Abb. 1). Die christliche Umformung, die schon Hieronymus verlangte, läßt sich erstmals bei dem spanischen Erzbischof Isidor von Sevilla (570–636) fassen. Er schuf im Zusammenhang mit seinen „Zwanzig Büchern Etymologien“, auch „Ursprünge“ (Origines) genannt, der Enzyklopädie des Mittelalters, die nach dem Paradies ausgerichtete, also geostete

⁴ Die Ebstorkarte, im Auftrage des Hist.Ver.f.Niedersachsen hrsg. von E. Sommerbrodt, Hannover 1891.

⁵ *Mappae mundi*. Die ältesten Weltkarten, hrsg. u. erläutert von K. Miller, H. 5: Die Ebstorkarte. Nebst einer farbigen Wiedergabe. – Für die Zurverfügungstellung dieses Heftes der Millerschen „*Mappae mundi*“ möchte ich dem Kloster Ebstorf und Frau Äbtissin L. von Pusch hier danken.

⁶ Uhden, R.: Das Weltbild von Ebstorf („Niedersachsen“ Jg. 33), 1928, S. 179–183;

Ders.: Gervasius von Tilbury und die Ebstorkarte (Jb. d. Geogr. Ges. Hannover), 1930;

Ders.: Die ältesten Darstellungen Niedersachsens im Kartenbilde („Niedersachsen“ Jg. 1932), S. 61–67.

Herrn H. Hoffmann möchte ich hier danken, daß er mir diese Aufsätze durch Photokopien zugänglich machte.

⁷ Bagrow, L.-Skelton, R. A.: Meister der Kartographie, 1963, S. 60 (hierin zahlreiche Abbildungen von Karten);

Stollt: Weltkarte;

Brincken, D. v. d.: *Mappae mundi und Chronographica*. Studien zur *Imago mundi* des abendländischen Mittelalters (Deutsches Archiv Bd. 24) 1968, S. 128.

Karte⁸. Das seit alters eingezeichnete T, das die drei bekannten Erdteile auf der Erdscheibe schied, teilte er auf die Söhne Noahs auf: Die obere Hälfte über dem Querbalken ward Sem zugeteilt, in die untere Hälfte zu Seiten des Schaftes mußten sich nach Süden Ham (Afrika), nach Norden Japhet (Europa) bescheiden. Um die Erdscheibe schlang sich das Weltmeer, von dem vier Buchten in die Erdscheibe eindringen: das Mittelmeer, das Kaspische Meer, der Persische Golf und der Arabische Golf. Im Mittelpunkt sollte seit Hieronymus Jerusalem liegen. Das kommt auf bekannten Karten aber erst erheblich später vor. Neben den antiken Provinz- und Ortsnamen hat Isidor denn auch eine Reihe biblischer Stätten aufgenommen.

Gegenüber den älteren Karten, die durchweg aus Handschriften stammen, fällt bei unserer Weltkarte sogleich auf, daß der Kopf, die Hände und die Füße Christi über die Erdscheibe hinausreichen. Der Leib Christi fehlt, d. h. die Erdscheibe stellt seinen Leib dar. Diese Darstellung verbindet unsere Karte mit der Mikro-Makrokosmoslehre, wie wir sie bei den Mystikern des 12. Jhdts. finden, etwa bei Hugo von St. Viktor, Honorius von Autun, Hildegard von Bingen, aber auch bei einem Mann, der uns noch beschäftigen wird, bei dem anglo-normannischen Literaten Gervasius von Tilbury. Am deutlichsten hat es Hugo von St. Viktor ausgesprochen: „Wenn wir also sagen, daß, was vor dem Bau dieser Welt war, das Haupt Gottes ist, und was nach der Vollendung der Zeiten sein wird, seine Füße; nehmen wir als Länge seines Körpers mit Recht die Zwischenzeit vom Anfang bis zum Ende [dieser Welt] an.“⁹ – Etwas Ähnliches findet sich nur auf der unmittelbar vorhergehenden Londoner Psalterkarte (s. Abb. 3) und der um einiges späteren Hereford-Karte. Hier dürfte es sich aber um den über der Erde thronenden Weltenrichter handeln.

Während die spätantik-römischen Karten, auch noch die Isidors, fast rein topographisch ausgerichtet waren, also keine physikalischen Verhältnisse gaben, trägt die mittelalterliche Karte auch den neuen statisch-politischen Verhältnissen keine Rechnung, fügt stattdessen fortschreitend naturkundliches und historisches Wissen, antikes und mittelalterliches Sagengut in die Karten hinein, das mit der christlichen Heilsgeschichte verflochten wird. So werden die handelnden Personen, die Orte der Handlung und die Zeiten der Handlung zu einer Gesamt-

⁸ Vgl. etwa Uhden, R.: Die Weltkarte des Isidorus von Sevilla (Mnemosynes R. 3 Bd. 3), Leiden 1936, S. 1 ff. – Hierin eine Abbildung der wohl ältesten erhaltenen Isidor-Weltkarte, die z. B. den zusammenfassenden Werken von Leithäuser, J. G.: *Mappae Mundi*, 1958 und Bagrow-Skelton unbekannt geblieben ist – wie die Arbeit.

⁹ Hierzu s. Wolf, A.: Die Ebstorfer Weltkarte als Denkmal eines mittelalterlichen Welt- und Geschichtsbildes (Geschichte in Wissenschaft und Unterricht), 1957, S. 204 ff.; s. insbes. S. 213.

darstellung der Menschheitsgeschichte und der übernatürlichen Heilsgeschichte verarbeitet, wie es etwa Hugo von St. Viktor (1096–1141) in seinem Handbüchlein der Weltgeschichte erklärte¹⁰. Infolge der großen Fläche, die unsere Karte darbot, geschah dies hier in einem ungewöhnlichen Ausmaß.

Gehen wir nun die Karte durch, um noch einige Besonderheiten festzuhalten. – Das Paradies mit Adam, Eva und der Schlange entspricht nicht der nordeuropäischen Darstellungsweise mit der Paradiesinsel oder dem von der Erde abgesonderten Paradies. Wie auf der Ebstorkarte finden wir es dagegen auf den spanisch-südfranzösischen Karten, die auf Beatus von Liébana zurückgehen. Auch Miller stellte schon Beziehungen zu einer der Kopien seiner Karte fest¹¹.

Jerusalem liegt im Mittelpunkt. Es ist aber nicht das sechstorige Jerusalem, das die Kreuzfahrer kannten, sondern das apokalyptische, zwölftorige und quadratische Jerusalem¹². Der aus dem Grabe steigende Auferstandene hält in der Linken ein Vortragekreuz mit der Siegesfahne. Durch Drehung des Grabes blickt er nach Norden, von wo nach biblischer Überlieferung (Hesekiel 38.15) das Unheil über die Welt kommen wird.

Das T ist zu einem Y verschoben, so wie wir es schon auf der Cotton-Karte, der Karte des Heinrich von Mainz und der Psalterkarte finden¹³, also auf den mehr „nordeuropäischen“ Karten¹⁴. Auf ihnen begegnen wir auch der Vereinigung von Sinus Persicus und Sinus Arabicus, wie sie bei der Ebstork-Karte vorliegt. Die Beatus-Karte scheint die beiden kaum beachtet zu haben.

Sodann fallen die Apostelgräber in Asien auf: Rund- oder Kleeblattbogen – der Zeichner variiert immer wieder –, in denen eine Ampel hängt. – Hierin könnte sich wiederum ein Nachwirken der Beatus-Karte spiegeln. Er brachte die sog. Apostelteilung, die Verteilung der Apostel,

¹⁰ S. Brincken: *Mappae* S. 124 u. 174.

¹¹ Die Karte des Abtes Beatus von Liébana von 776 ist nur in Kopien erhalten, die z. T. sehr erheblich voneinander abweichen. Jeder Spätere kopierte eben, wie es ihm gefiel. Eine sehr frühe Kopie dieser Karte, die sog. Karte von St. Sever (Paris) erwähnt Miller: Ebstork-Karte S. 78 als kennzeichnend für die Verbindung. Mir stand nur ein Ausschnitt zur Verfügung, auf dem das Paradies fehlt; doch s. die Abb. 2.

¹² Dumrese: Einführung S. 5 f.

¹³ Die angelsächsische Cotton-Karte stammt aus dem 10. Jhdt. (s. Abb. 1), die Londoner Psalterkarte, auf die wir noch näher zurückkommen müssen (s. Abb. 3), geht unserer Karte unmittelbar voran. Auch die Karte des Heinrich von Mainz von etwa 1114 (s. Abb. bei Rosien) hat die Y-Form.

¹⁴ Man spricht meist von angelsächsischen Karten; s. z. B. Rosien: Weltkarte S. 28 ff. oder Bagrow-Skelton: Meister S. 60. – So eng möchte ich das nicht fassen.

freilich über die ganze Erde, so wie wir es in der Osmä-Karte von 1203 haben (s. Abb. bei Rosien). Allerdings kennzeichnet diese Karte das durch die Apostelköpfe.

Wie bei diesen Grabdenkmälern variiert unser Kartenzeichner auch bei den Merkmalen für die Städte, die durchweg auf Mauerring, Turm und Zinne sich gründen. Ähnlich verhielt sich der Zeichner der Beatus-Karte von Altamira (s. Abb. 2). Wappenschilde an den Stadttürmen, wie man es für die Ebstorf-Karte bei Lüneburg und Wien gesehen haben will¹⁵, kommen auf keiner Weltkarte vor. Derartige Wappenschilde gehören zu Siegeln. Es handelt sich bei Lüneburg um Bruchstellen im Pergament, bei Wien um ein umgedrehtes Tor, das einem Schild, der unten spitz, nicht abgerundet ist, keineswegs gleicht.

Die Darstellung von Rom läßt erkennen, daß der Kartenzeichner, der mit dem Maler keineswegs eins sein muß, die Stadt gesehen hat. Der Tiber fließt richtig durch die Stadt. Links von ihm liegen richtig St. Maria Maggiore, St. Maria rotunda, welche Kirche genau gezeichnet als Pantheon wiedergegeben ist, und die päpstliche Bischofskirche San Giovanni in Laterano. Über den Tiber führt richtig die Brücke San Angelo zur Engelsburg, in der man deutlich das Hadriansmausoleum erkennt. Sie wird als „Cristancia civitas“ (Burg der Crescentier) bezeichnet. – Diese Bezeichnung war nach dem Tode des letzten Tuskulaner-Papstes Benedikt VIII. (1012–1024) abgekommen¹⁶. Der für die Zeichnung Verantwortliche oder seine Quelle dürfte diese Benennung dem Buch der Päpste, dem Liber Pontificalis (Bd. II, 368) entnommen haben. Der schon erwähnte Gervasius von Tilbury aber hat nachweislich in dem päpstlichen Archiv, wo diese Handschriften lagen, gearbeitet¹⁷.

Auf der Karte fallen weiterhin die beiden Amazonenköniginnen auf: Marpesia und Lampeta, während die griechische Sage nur Penthesilea kennt. Unsere Stelle dürfte auf die Cosmographia des sog. Aethicus Ister zurückgehen, die noch verschiedentlich für die Karte herangezogen wurde, u. a. bei der Angabe, daß die Sachsen von den Greifen-

¹⁵ Ohnsorge, W.: Zur Datierung der Ebstorfer Weltkarte (Nds.Jb.f. Ldgesch. 33), 1961, S. 9. – Horstmann, H.: Zur Datierung der Ebstorfer Weltkarte. Eine heraldisch-sphragistische Stellungnahme („Der Herold“ Bd. 5 H. 3), 1963, S. 42. – Was heißt übrigens Wappenschild, wenn die Wappenfigur fehlt? Außerdem hätte dann der Schild nach Braunschweig, nicht nach Lüneburg gehört: Der Herr von Lüneburg wurde mit dem Herzogtum Braunschweig belehnt (s. u.). Wien war dabei völlig uninteressant.

¹⁶ S. Lexikon für Theologie und Kirche Bd. III, 2. Aufl., Sp. 76 f. und Bd. X, Sp. 341 f.

¹⁷ Drögereit, R.: Die Verdener Gründungsfälschung und die Bardowick-Verdener Frühgeschichte („Dom und Bistum Verden“ – Rotenburger Schriften Sonderheft 10), 1970, S. 9 u. Anm. 35.

völkern abstammen sollen¹⁸. Wichtiger für diese Darlegungen ist indes die Bewaffnung der beiden Amazonen. Beide tragen den für das frühere 13. Jhdt. typischen Eisenhut, den chapel-de-fer; die eine den inzwischen veralteten mandelförmigen Normannenschild, die andere den für dieselbe Zeit gemäßen, durch Abflachen der oberen Rundung abgewandelten gewölbten Dreiecksschild. Unmittelbar unter ihnen haben die Wächter von Terbant genau denselben Schild. Auch der Stammvater der Europäer, Japhet, führt ihn wie auch die beiden Juden am Nilausfluß im Osten. Es ist der Schild, den wir auch im Siegel des Pfalzgrafen Heinrich von 1204–1227 finden¹⁹, oder aber – was offenbar noch niemandem aufgefallen war – bei der Darstellung der Tapferkeit (fortitudo) auf dem Hildesheimer Taufbecken²⁰. – Der Rundschild, den der Mann im Kampf mit den Greifen trägt, war dagegen restlos veraltet; er kam im früheren 11. Jhdt. in Abgang.

Von den beiden Terbant-Wächtern trägt einer noch den altertümlichen, konischen Helm, den im 13. Jhdt. aus der Mode kommenden Kettenpanzer, die Brünne, und einen langen Überwurf, der sich im 13. Jhdt. ebenfalls völlig veränderte.

In Afrika, das längst von den Arabern überrannt war, begegnen wir noch den antik-römischen Grundlagen der Karte. Hier liegt bei Alexandria der berühmte Serapistempel. Weiter finden wir in Nordafrika noch die Städte der Pentapolis oder Tripolis und das erst vor einigen Jahrzehnten ausgegrabene Leptis Magna. Stätten, die bestanden, als Nordafrika noch die Kornkammer Roms war. Auch wurde der Leuchtturm von Pharos, eines der antiken sieben Weltwunder, nicht vergessen. Er war seit der Völkerwanderung verschwunden²¹, doch hat ihn die Osma-Kopie der Beatuskarte.

Das Neue und Einmalige auf der Karte sind die Darstellung des Ostseeraumes und Niedersachsens, ja, Deutschlands überhaupt. – Hinter den Arae Alexandri, die einst als Ende der Welt im Osten, in Indien, hier am Ende Europas eingezeichnet wurden, folgt auf unserer Karte

¹⁸ Drögereit, R.: Die „Sächsische Stammesgeschichte“. Überlieferung, Benutzung und Entstehung (Stader Jahrbuch 1973).

¹⁹ Vgl. die Abb. bei Förste, A. C.: Die Ministerialen der Grafschaft Stade im Jahre 1219 und ihre Familien, 1975, S. 11.

²⁰ Hier darf ich Herrn Dr. H. J. Adamski recht herzlich danken, daß er auf meine Bitte nach diesem Schilde suchte und die Abbildung erstellte. – Bertram, A.: Geschichte des Bisthums Hildesheim I, 1899, S. 264 vermerkte schon – wie ich erst jetzt sehe – „die Stärke mit Schwert und Schild“, ohne freilich auf die Form des Schildes aufmerksam zu machen. Mir war, unabhängig davon, die Schildform schon vor Jahren aufgefallen. – Auf die Bewaffnung hatte ich schon in meinem Aufsatz „Zur Entstehung der Ebstorfer Weltkarte“ (Lüneburger Blätter 13), 1962, S. 14 f., hingewiesen.

²¹ Rosien: Weltkarte S. 49.

der Fluß „Olchis qui et Wolkan“, der Wolchow. Er kommt übrigens auf der Londoner Psalterkarte auch vor. An ihm liegt „Novgard“, Naugard oder Nowgorod, die zwar schon länger bekannte, aber durch die Handelspolitik Heinrichs d. Löwen in den Vordergrund getretene Handelsstadt, sowie Kiew. Nach einem vom Meer und Gebirgen eingeschlossenen Gebiet sehen wir die bereits ummauerte Stadt Riga. Riga wurde 1209 zur Stadt erhoben und ummauert; es spielte bekanntlich in der von Bremen ausgehenden, von den niederdeutschen Bistümern unterstützten Mission im Baltikum eine hervorragende Rolle.

Es liegt am „Duna fluvius“, der bis in die „Rucia regio“ fließt, wo als kennzeichnende Tiere Elch und Auerochs eingezeichnet wurden. Am Fluß haben wir Smolensk und Polosk; Marktplätze, die für die frühe baltische Mission und den niederdeutschen Handel ihre große Bedeutung besaßen.

Die Ostsee, deren Binnenmeer-Charakter zumindest seit Adam, also über 100 Jahre bekannt war, wurde nur als Ausbuchtung des Weltmeeres dargestellt, an der weiterhin Semgallen, Kurland und Preußen vermerkt sind. In sie fließt die Memel. Es fehlen auf der Karte etwa Dorpat, wo 1224 mit der Stadt ein Bistum begründet wurde²²; Reval, das seit 1230 für die niederdeutschen Kaufleute wichtig wurde²³; Memel, das 1253 gegründet wurde und Königsberg, welche Deutschordensburg 1255 entstand.

Der dann auf der Karte faßbare erste Versuch einer auf lange hinaus alleinstehenden Darstellung dessen, was wir heute „Niedersachsen“ nennen würden, ist nicht nur recht gut gelungen, sondern auch der „originalste Teil des Weltbildes“²⁴. Es werden zunächst einmal alle Bischofsstädte vermerkt – außer den vermutlich durch den Moder verschwundenen rechtseibischen –, die an der baltischen Mission beteiligt waren: Bremen, Verden, Paderborn, Hildesheim, Halberstadt sowie Magdeburg. Es fehlen Minden, Osnabrück und Münster.

In diesem Raum wird ganz besonders das Welfische herausgehoben. Da ist Lüneburg, ausgezeichnet durch die vier oder gar fünf Türme, dem nach mittelalterlicher Weise namenbegründenden Mond, mit dem hochragenden Kreuz, das sicherlich auf das billungisch-welfische Hauskloster St. Michael verweist. An einem Turm wurde ein hoch-rechteckiges Banner – also etwas Anderes als die Siegesfahne Christi – angebracht. Es verweist als Lehnfahne natürlich auf die Belehnung des Herrn von Lüneburg, Ottos d. Kindes, im Jahre 1235. Daneben wird noch mit

²² Dollinger, Ph.: Die Hanse (Kröner-Taschenbuch Nr. 371), 1966, S. 47.

²³ Johansen, P.: Nordische Mission, Revals Gründung und die Schwedensiedlung in Estland (Kungl. Vitterhets . . . Akademiens Handlingar 74), Stockholm 1951, S. 41 f.

²⁴ Uhden: Weltbild S. 182.

Recht die „Quelle des Salzwerks“ eingezeichnet, war dieses doch das größte Industriewerk des mittelalterlichen Deutschland²⁵. Es verwundert nur, daß der Zeichner die Ilmenau bei Lüneburg entspringen und sie nicht durch Lüneburg fließen läßt.

Braunschweig wird ohne Nennung des Stadtnamens durch den Löwen symbolisiert, der auf einem Podest steht, das ein von zwei Türmen flankiertes Mauerrund umgibt. Der Löwe soll dem zweiten Siegel der Stadt nachgebildet worden sein²⁶. Horstmann sagte dazu mit Recht, das völlig gleiche erste Stadtsiegel von 1231 könne da genauso gut in Betracht kommen²⁷. M. E. – ich wies schon früher darauf hin²⁸ – kommt keines der Siegel als Vorbild in Betracht. Sie zeigen einen Mähnenlöwen im Viereck²⁹. Viel ähnlicher ist dem Löwenbild auf der Karte das Bild auf der Gedenkmünze, die Heinrich d. L. auf die Errichtung des Löwensteins schlagen ließ³⁰. – Die Oker ist eingezeichnet; sie fließt auch richtig durch Braunschweig in die Aller, wurde aber namentlich nicht bezeichnet.

Wenn Hannover als „civitas“ eingetragen ist, könnte man daran denken, daß 1241 Herzog Otto im Rahmen seiner Städtepolitik eine „Verfassungsurkunde des werdenden Rats“ von Hannover ausstellte, womit ein weiterer Anhaltspunkt für die Datierung gegeben sein könnte. Auch sei daran erinnert, daß Hannover in den *Miracula s. Bernardi* als „vicus Honovere“ erwähnt wird, Hannover also für Hildesheim, auch wirtschaftlich, nicht ohne Interesse war³¹.

Hildesheim wird mit der Namensform des früheren 13. Jhdts. „Hildensim“ eingezeichnet. Die Innerste, das völlig unbedeutende Flößchen, fließt nicht nur richtig durch den Ort; es heißt auch „Industria“, so wie es urkundlich im früheren 13. Jhd. genannt wird.

Das „Hermennesborch“ kann – schon nach der im allgemeinen richtigen Lage der Orte – nicht Hermannsburg sein. Es ist – wie Rosien nachträglich auch sah – die Burg des Landgrafen Hermann, die Wartburg. Dorthin kamen etwa ein Wolfram von Eschenbach, ein Walter von der Vogelweide³²; dort lebte die hl. Elisabeth von 1221–1227. An ihrer,

²⁵ Körner, G.: Das Salzwerk zu Lüneburg (Lüneb.Bll. 7/8), 1957, S. 50.

²⁶ Ohnsorge, W.: Datierung S. 162 ff.

²⁷ Horstmann: Datierung S. 41.

²⁸ Drögereit: Entstehung S. 13.

²⁹ Hoppe, K.: Die Sage von Heinrich dem Löwen (Schriften d. Nds. Heimatbundes 22), 1952, Abb. bei S. 20.

³⁰ Ebd. Abb.

³¹ Studtmann, J.: Die Entwicklung der Civitas Honovere bis 1241. Zur 700-Jahrfeier der Hauptstadt Hannover (Nds.Jb.Ldesgesch. 18), 1941, S. 58 ff. insbes. S. 62 f. u. S. 74.

³² Ich verweise hierzu als auf eine erste Einführung etwa auf den Artikel Wartburg in *Historische Stätten* Bd. IX: Thüringen, S. 462 ff.

auch von Friedrich II. betriebenen Heiligsprechung war Bischof Konrad II. hervorragend beteiligt³³.

Wurde so der welfische Bereich auf der Karte hervorgehoben, so fehlen doch auch die Hinweise auf die einigermaßen richtig dargestellte staufische Landschaft Ostfranken und „staufische“ Orte nicht. – Nürnberg war die Stätte staufischer Reichstage, das sonst kaum aufzeichnungswerte Vorchheim, Forchheim, spielte als staufische Pfalz eine Rolle. Der Wohnturm der „Blassenburg“ – als reine Burganlage einmalig auf der ganzen Karte [!] – gehörte den treuesten Staufenanhängern, den Herzögen von Meran. Mit dem Aussterben des Geschlechts im Jahre 1248 verlor die Plassenburg jegliche Bedeutung. – Anlässlich der Hochzeit Herzog Ottos I. von Meran mit Barbarossas Enkelin Beatrix von Burgund in Bamberg, der Stadt der Bischöfe aus dem Hause Meran, wurde König Philipp hier ermordet und zunächst beigesetzt. Bamberg (Pavenborch) ist zudem insofern richtig dargestellt, als mitten durch die Stadt die Regnitz fließt. Schließlich wurde auch „Orlamunde“ festgehalten. Die Grafen von Orlamünde waren mit den Meranern nicht nur eng versippt³⁴; Graf Albrecht spielte als Statthalter des Dänenkönigs Waldemar in den Auseinandersetzungen mit den Welfen um Nordalbingien zu Beginn des 13. Jhdts. eine bedeutsame Rolle.

In eine staufisch bestimmte Landschaft führt uns auch die eindrucksvolle Darstellung der Insel Reichenau mit ihren drei Kirchen: St. Marien, Cella St. Georg und Niederzell. – Gewiß lag die Reichenau am Pilgerweg wie Rosien (S. 56) meint, aber das ebenso bedeutende St. Gallen am gleichen Wege fehlt. Dafür aber befanden sich hier am Bodensee die Besitzungen der süddeutschen schwäbischen Welfen, deren Erbe die Staufer antraten. Und da gibt es einen sehr auffallenden Zusammenhang zwischen Karte und Hausgeschichte dieser schwäbischen Welfen.

Auf der Karte heißt der Bodensee „Lacus Lemannus“. Das aber ist der altüberlieferte Name des Genfer Sees. Der Bodensee heißt sonst durchweg „Lacus Podamicus“. Nur zweimal noch begegnen wir der Kartenbezeichnung für den Bodensee im Schrifttum. Einmal lesen wir diese Bezeichnung in der „Historia Welforum“, die vermutlich am Hofe Herzog Welfs VI. entstand, zum andern gebrauchte sie der Staufer Friedrich, Herzog von Schwaben, in einer Schutzurkunde für das Stift Kreuzlingen am Bodensee. Diese Urkunde wurde nun in Gegenwart Welfs VI. auf dessen Burg Altdorf ausgefertigt, so daß der Zusammenhang mit der Historia klar ist. Diese hinwiederum dürfte durch den Geschichtsschreiber Barbarossas, den Staufer-Bischof Otto von Freising,

³³ Bertram: Geschichte I, 228.

³⁴ Hundt, M.: Die Ebstorfer Weltkarte mit Bamberg und der Plassenburg, 1962.

dazu angeregt worden sein, den „Lacus Podamicus“ zum „Schwäbischen Meer“ (Lacus [A-]Lemannus) zu machen³⁵.

Man hat nun ganz gelegentlich gemeint, Gervasius von Tilbury selbst sei der Ersteller der Karte³⁶. – Ein Blick in die Karte hätte genügt, um festzustellen, daß das nicht stimmen kann. Auf der Karte wird England (Anglia) mit der Bretagne (Britannia maritima) verbunden. Irland hängt über einem Gebirge hinweg mit Schottland zusammen. Die Hauptstadt der Bretagne ist auf jener Insel vermerkt, ebenso der Hafen Wissant bei Boulogne, von dem aus die anglo-normannischen Könige nach England übersetzten. Wir haben weiter Canterbury, Dover, ein Answick, vielleicht St. Albans, und Everwic. Dieses ist nun die spät-angelsächsische Bezeichnung für York, das auch auf anglo-normannischen Karten des 13. Jhdts. nur unter dem spätrömischen Namen Eboracum eingetragen wurde. Hier liegt also immerhin eine angelsächsisch beeinflusste Vorlage vor. – Es fehlen neben London vor allem die beiden Hafenorte Boston und King's Lynn, die aus der Hansegeschichte seit der Mitte des 13. Jhdts. nicht wegzudenken sind.

Der wohl bemerkenswerteste Eintrag steht beim Symbol eines Kirchleins: „Eb bekens storp. Hic quiescunt b(eati) martyres“, wozu drei Kästlein die Märtyrergäbe symbolisieren. Bis auf das anscheinend etwas spätere, vielleicht sogar anlässlich der Vorbereitung der Lichtdruckausgabe nachgezeichnete „Eb“ und „storp“ stammt alles von der Hand, die die Karte weitestgehend beschriftet hat; ist also gleichzeitig. – Ebstorf war nun damals genauso unbedeutend wie seine Märtyrer unbekannt. Wenn beide hier auftauchen, dann kann das nur mit der Entstehung der Karte zusammenhängen. Sie wurde für Ebstorf geschaffen; vielleicht anlässlich der Auffindung der Märtyrer.

Man hat bislang immer, noch jüngst erklärt, die Legende werde erstmals in der jüngeren Mindener Bischofschronik des Hermann von Lerbeck im Jahre 1380 erwähnt³⁷. Inzwischen hat E. Heyken herausgestellt, daß Harthausen und damit auch Gatz die für die Datierung der Verdener Bischofschronik allein maßgebliche Arbeit von Wichmann über die

³⁵ Historia Welforum, neu hrsg., übers. u. erläutert. von E. König (Schwäbische Chroniken der Stauferzeit Bd. 1), 1938, insb. S. XIX ff.

³⁶ Zuletzt so H. M. Schaller: Das geistige Leben am Hofe Kaiser Ottos IV. von Braunschweig (Mitt.d.Techn.Univ.Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig Jg. X H. 1), 1975, S. 25: „Desgleichen legte er [Gervasius von Tilbury] ihm [Johannes Marcus] die Ebstorfer Weltkarte zur Begutachtung vor.“ Das hat allerdings noch keiner, der die Verhältnisse besser kannte, erklärt.

³⁷ So auch Gatz, B.: Das Leiden der heiligen Märtyrer, die in Ebstorf ruhen (Uelzener Beiträge 5), 1974, S. 52 u. 59 nach Harthausen, H.: Die Normanneneinfälle im Elb- und Wesermündungsgebiet mit besonderer Berücksichtigung der Schlacht von 880 (Quellen u. Darst. z. Gesch. Nds. 68), 1966.

ältere Geschichte des Bistums Verden³⁸, zu dem Ebstorf ja gehörte, übersahen und damit eine völlig verfehlte Zeitbestimmung eines längst überholten Autors übernahmen³⁹. Tatsächlich entstand diese Verdener Bischofschronik, die die Legende schon bringt, um 1331⁴⁰. Ja, mit dem Hinweis auf die erste legendenhafte Erscheinung, die auf den 1. August 1243 sicher datiert ist, erklärte Heyken (S. 21) mit vollem Recht, daß damit ein zeitlicher Ursprung der Legende gegeben sei. Studtmann hatte allerdings schon früher die Entstehung der Legende mit der Karte unmittelbar in Verbindung gebracht⁴¹. Dieser Hinweis von Studtmann läßt sich sogar noch aus der Legende stützen. Es heißt in ihr nämlich, daß eine Wunderheilung zur Zeit des Propstes Gervas von Ebstorf geschah, der dann darüber eine Predigt an das Volk hielt⁴². Dieser Gervas ist niemand anders als der bekannte Propst Gervasius, der spätestens 1235 gestorben ist⁴³. Ihn aber hält man im allgemeinen für den geistigen Urheber der Karte. Könnte er, der sich so erfolgreich als Autor versucht hatte, nicht auch der Schöpfer der Legende sein? Jedenfalls kennt sie der dem Welfenkreis, wozu ja auch Gervasius gehörte, so nahestehende Helmold von Bosau etwa 70 Jahre früher noch nicht⁴⁴.

Vier Fragen, die schon anklangen, seien nun aufgenommen.

1. Haben wir es mit einem oder mehreren Verfertignern zu tun?

Mit dieser Frage hat man sich bislang nur nebenbei beschäftigt und sie sehr unbefriedigend beantwortet. – Man muß grundsätzlich von

³⁸ Es sei hier auf die für die Frühgeschichte des Bistums Verden allein brauchbare, wenn auch in manchem veraltete Darstellung mit Nachdruck hingewiesen, da immer wieder die für diese Zeit unbrauchbare Geschichte des Bistums von Spangenberg benutzt wird. Die verdienstvolle Arbeit von Pfannkuche sollte für die von Wichmann erfaßte Zeit ebenfalls nicht herangezogen werden. Wichmann, Fr.: Untersuchungen zur älteren Geschichte des Bistums Verden (ZHVN Jg. 1904 – hier die Ausführungen über die Quellen – und Jg. 1905).

³⁹ Heyken, E.: Die Ebstorfer Märtyrerlegende nach der Dresdener Handschrift des *Chronicon Episcoporum Verdensium* aus der Zeit um 1331 (Nds. Jb.f.Ldsgesch. 46/47), 1975, S. 1 ff.

⁴⁰ Heyken, E.: Zur Datierung der mittelalterlichen Bischofschronik von Verden a. d. Aller (Nds. Jb. 46/47), 1975, S. 311 ff., insbes. S. 323.

⁴¹ Studtmann, J.: Besprechung von Harthausen (s. Anm. 37) in Nds. Jb.f. Ldsgesch. 39, 1967, S. 321 f. – Heyken (Märtyrerlegende S. 21) will andersherum die Datierung der Karte auf seine Datierung der Legende beziehen. Tatsächlich geht aber beides im allgemeinen überein; auch meine Datierung der Karte stimmt dazu. Ich hatte nämlich nicht „frühes“, sondern „früheres“ 13. Jhdt. bzw. „zweites Viertel des 13. Jhdts.“ geschrieben.

⁴² S. Gatz: Leiden S. 48.

⁴³ Schon Uhden: Gervasius S. 195 hat festgestellt, daß er im März 1234 – hochbetagt – zum letzten Mal urkundlich erscheint.

⁴⁴ S. Helmoldi presbyteri Bozoviensis *Cronica Slavorum*, 3. Aufl. ed. B. Schmeidler, 1937, S. VIII.

wenigstens vier Beteiligten ausgehen: Dem geistigen Urheber, dem Zeichner des Kartenbildes, dem Maler oder Bemaler und dem Schreiber. Dabei kann der eine mit dem andern zusammenfallen; es können aber auch z. B. mehrere Maler oder Schreiber an der Erstellung beteiligt gewesen sein. Tatsächlich lassen sich zwei Schreiberhände nachweisen. Die Haupthand schrieb fast den ganzen Text; es handelt sich um eine gleichmäßig starke, kräftige, gedrungene Schrift⁴⁵. Die zweite, gelegentlich vorkommende Hand – sehr deutlich neben dem Kaspischen Meer „Septentrion usw.“ oder im konzentrischen Kreis im Weltmeer – bedient sich fast derselben Buchstabenformen, nur wirkt sie leichter, beweglicher. Sie unterscheidet sich also nur im Duktus, stammt aus der gleichen Schule und ist gleichzeitig.

Hinsichtlich des Zeichners waren sich Sommerbrodt und Miller, die wohl das sachkundigste Urteil abgeben konnten, einig, daß nur ein Zeichner an der Karte gearbeitet habe. Das scheint auch mir angesichts der gleichmäßig gelungenen Zeichnungen, die ebenmäßig variieren, zuzutreffen. Ob nun der Zeichner auch die Karte ausgemalt hat⁴⁶, wird man nicht entscheiden können. Ebensowenig scheint mir beantwortbar, ob Zeichner [-Maler] und Schreiber, d. h. ja wohl die Haupthand, eine Person waren, wie namentlich Sommerbrodt und Miller annahmen.

2. War der geistige Urheber mit dem Zeichner identisch oder waren es zwei, vielleicht drei Personen?

Diese Frage wurde im allgemeinen, wenn schon, mit der ersten vermengt behandelt. Man sollte sie aber davon trennen. – Als geistiger Urheber wird ziemlich allgemein Gervasius von Tilbury angesehen, dessen „Otia imperialia“ oder „Kaisertrost“ als letzte Quelle ausgiebig von dem Kartenzeichner benutzt wurden⁴⁷. So glaubte denn auch Rosien (S. 34), daß Gervasius den ersten Entwurf der Karte noch selbst überwacht habe.

Sollte das zutreffen, so hätte Gervasius gerade bei der Zeichnung seines Heimatlandes Fehler übersehen, die eigentlich unmöglich übersehen werden konnten. Es wäre auch wenig verständlich, daß er, der einstige Marschall Ottos IV. im Arelat, die Rhone zwar wie üblich hätte einzeichnen, aber nicht benennen, sie bei Vienne falsch hätte fließen lassen. Die Provinz „Lusitania“ (Portugal) wird wohl genannt, nicht aber deren Hauptstadt „Ulixibona“, die Gervasius vom Sagenhaften her sicherlich interessiert hätte.

⁴⁵ Auf die Schrift dieser Hand bin ich in meinem Aufsatz über die Entstehung der Karte näher eingegangen; s. S. 15–19.

⁴⁶ Sommerbrodt (S. 4) und Miller (S. 4) fassen das zusammen als Maler.

⁴⁷ Siehe bes. U h d e n : Gervasius S. 187 f.

Doch nicht nur das spricht dagegen, auch manche Einzelheiten der Karte vertragen sich nicht ohne weiteres mit einem Datum um 1230, selbst wenn wir eine Zeit von Jahren für die Erstellung der Karte in Anspruch nehmen. Wir kämen damit zur nächsten Frage.

3. Wann entstand die Karte?

Die Ansichten über die Entstehung der Karte gehen z. T. weit auseinander. Schaller ließ die Karte dem Johannes Marcus zur Begutachtung überreichen, damit er sie Otto IV. vorlege. Das müßte um 1214/15 gewesen sein; denn damals übersandte Gervasius von Tilbury dem „secretarius“ Ottos IV., dem Propst Johannes Marcus von Bardowick, die „Otia“ zur Begutachtung. Zu ihnen gehörte tatsächlich eine Karte, die aber sicherlich dem gewöhnlichen Format solcher Karten in Handschriften von höchstens zwei DIN-A4-Seiten entsprach. Sie ist nicht erhalten; die Ebstorf-Karte war es nicht, allenfalls war es ein Vorbild für sie. – Andererseits wollte Ohnsorge nachweisen, daß die Karte um 1370 entstanden sei. Er führte dazu auch einen Schriftbeweis, der freilich nicht zieht, da er Nichtvergleichbares miteinander verglich⁴⁸.

Im Anschluß an Uhden (Gervasius) entschied sich dann Rosien (S. 33 ff.) dafür, daß die Karte, die ja schon die Belehnung Ottos des Kindes von 1235 spiegelt, die auch Hannover erwähne, das erst 1241 einen Schutzbrief von Herzog Otto erhalten habe, etwa um 1230 in Auftrag gegeben worden sei. Da der Vergleich mit der Hereford-Karte zeige, daß diese, die Ausgangs des 13. Jhdts. entstand, jünger sei, müsse man „um 1250“ als Endtermin nehmen.

Diese Datierung wurde zuletzt von mehreren Arbeiten, allerdings ohne wirkliche Begründung übernommen. – Auch ich habe mich dieser Datierung angeschlossen, wobei ich auch die Schrift untersuchte, die eindeutig in die erste Hälfte des 13. Jhdts. gehört. Einige Großbuchstaben wie C, Unzial-E und S schließen noch nicht die Öffnungen wie im späteren 13. Jhd. Das Unzial-M hat sogar noch die Form des späten 12. Jhdts. Einige Großbuchstaben haben in der Mitte der Grundstriche knotenartige Verdickungen, wie sie – allerdings bei Rundungen – zeitweilig in Papsturkunden der ersten Hälfte des 13. Jhdts. vorkommen, auch in Urkunden Friedrichs II.

Die Kleinbuchstaben kennen die Brechungen, aber kaum die Doppelbrechung des späteren 13. Jhdts. Buchstabenverbindungen gibt es, die späten mit „v“ und „w“ kommen nicht vor. Das „a“ hat noch oft einen teilweise abgelenkten Rückenstrich, nie aber ist es doppelstöckig.

⁴⁸ Mit seinen Argumenten habe ich mich in meinem Aufsatz auseinandergesetzt und alle als gegenstandslos nachgewiesen.

Die Schrift verweist uns also in das zweite Viertel des 13. Jhdts. Wie schon vermerkt wurde, gehört auch die Bewaffnung, namentlich die Schildform in diese Zeit. – Aus dem Inhalt der Karte läßt sich das nun noch einigermaßen einschränken.

Ganz eindeutig wird die Belehnung des Herrn von Lüneburg, Otto, mit dem Herzogtum Braunschweig am 21. August 1235 widergespiegelt; und zwar, soweit die Karte erkennen läßt, beim ersten Entwurf. Viel früher kann man also mit dem Entwurf kaum begonnen haben. Und da erinnern wir uns an die Fehler, die bei einer Überwachung durch Gervasius unmöglich gewesen wären. Gervasius nun, den man unbedenklich mit dem Propst von Ebstorf gleichsetzen kann⁴⁹, wird im März 1234 letztmalig erwähnt⁵⁰. Er war damals hochbetagt und dürfte wohl um die Zeit gestorben sein – wie sein Freund Johannes Marcus. Man kann also von 1235 als frühestem Termin ausgehen.

Auch Daten, die auf einen spätesten Termin hinweisen, wurden schon gegeben. So fehlen etwa Königsberg (1255), Memel (1252), Boston und King's Lynn (2. Hälfte 13. Jhd.). Ferner wurde vermerkt, daß die Plassenburg, die anscheinend so naturgetreu eingezeichnet wurde, nach 1248 kaum noch erwähnt worden wäre. Miller (S. 6) verweist zur Zeitbestimmung noch auf die Burg „Starkenbergh“ (Starhemberg), den Sitz der mächtigen Babenberger, die mit Friedrich d. Streitbaren 1246 ausstarben. Wenn wir nun weiterhin berücksichtigen, daß der staufische Bereich bemerkenswert berücksichtigt wurde, so dürften wir mit 1246 wohl den letzten Zeitansatz berührt haben. Man könnte also mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit die Entstehungszeit der Ebstorfer Weltkarte auf die Zeit von um 1235 bis um 1247 einengen. – Dieser Ansatz kann uns helfen, nun die letzte Frage zu beantworten. Diese Antwort soll unsern Titel rechtfertigen.

4. Wo entstand die Ebstorfer Weltkarte?

Einen gewissen Anhalt für die Beantwortung unserer Frage bieten dem Geschichtskundigen die bemerkenswerten Bilder und Legenden zum Ostseegebiet. Ganz klar aber deutet die Darstellung des mittelalterlichen

⁴⁹ Ich muß hier darauf verzichten, näher auf seinen Lebenslauf einzugehen. Ich behalte mir das im Zusammenhang einer Arbeit über den Hildesheimer und Verdener Dompropst Johannes Marcus vor. Ich verweise hier nur auf eine übersehene Urkunde Bischof Tammos von Verden von etwa 1185, in der unter den Zeugen ein Verdener Kanoniker Gervasius erscheint, s. Schlöpen, Chr.: Chronicon oder Beschreibung der Stadt und des Stiftes Bardewick, 1704, S. 22f. Er taucht erst später mit dem Propst von Ebstorf wieder auf. Und der Propst dürfte nach üblichem Brauch Verdener Kanoniker gewesen sein. Dieser Propst wird von Bischof Iso, dem Vetter des Johannes Marcus, bei wichtigen Angelegenheiten herangezogen.

⁵⁰ Siehe schon Uhden: Gervasius S. 195.

östlichen und nördlichen mittleren Sachsen auf das heutige Niedersachsen als Heimat der Karte.

Sommerbrodt (S. 3) ließ allerdings noch offen, welcher Ort in Braunschweig-Lüneburg es gewesen sein könnte. Uhden meinte, die Landschaft, in der die Karte ihren Ursprung habe, lasse sich mit Zuverlässigkeit bestimmen: Niedersachsen. Im gleichen Aufsatz spricht er dann vom Ursprungsort *Ebstorf*⁵¹. Wenig später schwächte er das wieder ab, indem er das nördliche Niedersachsen als Ursprungsland bezeichnete und dann offen ließ, ob die Weltkarte in oder für Ebstorf gefertigt worden sei⁵². Das letztere wurde allgemein übernommen. Nur das erstere fand wenig Anklang.

So hat Borchling, als er sich mit dem literarischen Leben des Klosters beschäftigte, Ebstorf als Entstehungsort bezeichnet. Freilich setzte er dabei die Karte um 1350 an⁵³, also zu einer Zeit, aus der in Ebstorf immerhin einige bemerkenswerte Kunstgegenstände erhalten sind⁵⁴. Auch besaß das Kloster damals offenbar Geld genug, um ein solches Kunstwerk bezahlen zu können⁵⁵. Literarische Leistungen kann Borchling allerdings erst für das ausgehende 15. Jhdt. nachweisen.

Ohnsorge, der zuerst erklärte (S. 182), ein Ebstorfer Künstler habe die Karte geschaffen, sie sei auch dort beschriftet worden (S. 174), läßt dann den oder die ausführenden Künstler, vielleicht Engländer, unter Umständen romanischer Herkunft sein (S. 184). Wie er sich letzteres vorstellte, vermag ich nicht zu erkennen.

Schon Rosien hat Ebstorf als Entstehungsort abgelehnt (S. 33), weil man dort wohl „Bildstickereien und ähnliche Kunstwerke von weiblicher Hand“ habe, die „Buchmalerei und verwandte Künste seien in der Regel von Männern ausgeübt worden“. Die Weltkarte aber stelle eine „Spitzenleistung der Buchmalerei“ dar. – Diese Begründung überzeugt nicht recht. Seit den sog. „Kölner Nonnenhandschriften“ der Karolischen Zeit aus Chelles⁵⁶ liegen genügend Beispiele weiblicher Schreibkunst vor. Vor allem seit dem 11. Jhdt. vergrößert sich die Zahl der Schreiberinnen erheblich⁵⁷. Und gerade aus dem Zeitalter unserer Karte

⁵¹ Uhden: Weltbild S. 179 u. 182, dann 180.

⁵² Uhden: Gervasius S. 185.

⁵³ Borchling, C.: Literarisches und geistiges Leben im Kloster Ebstorf am Ausgang des Mittelalters (ZHVN), 1905, S. 364.

⁵⁴ Mithoff, H. W. H.: Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen Bd. 4: Fürstentum Lüneburg, 1877, S. 6 u. 64 f.

⁵⁵ Ebd. S. 63.

⁵⁶ Bischoff, B.: Die Kölner Nonnenhandschriften und das Skriptorium von Chelles (Karolingische und ottonische Kunst. Werden, Wesen, Wirkung), 1957, S. 395 ff.

⁵⁷ Ebd. S. 411. – Es wäre eine schöne Aufgabe gewesen, „im Jahr der Frau“ solchen Dingen einmal nachzugehen. Doch, Geschwätz ist Trumpf.

liegen Arbeiten von Frauen vor, die Rosiens Begründung erschüttern. Ich denke etwa an Hildegards von Bingen mystische und naturwissenschaftliche Werke oder an Herrads von Landsperg „Hortus deliciarum“, den „Garten der Köstlichkeiten“. Allein, für Ebstorf läßt sich trotz einigermaßen guter Überlieferung dergleichen für das 13. Jhdt. nicht einmal wahrscheinlich machen. Auf jeden Fall dürften die Voraussetzungen für das umfassende Wissen, das die Karte auszeichnet, damals dort kaum vorhanden gewesen sein. Und Gervasius, der hochgelehrte Propst, lebte sicherlich nicht mehr, als die Karte entworfen wurde; jedenfalls hat er den Entwurf keineswegs überwacht.

Auch Rosiens weiterer Grund, die Karte trage so stark männliches Gepräge, daß man an eine Frauenhand nicht gut glauben könne, schlägt nicht durch, selbst wenn die namentlich bekannten Ersteller mittelalterlicher Karten durchweg Männer waren. – Hildegards von Bingen und Herrads von Landsperg Zeichnungen sind ausgezeichnet gelungen⁵⁸; Hildegards Bild zur Mikro-Makrokosmoslehre ähnelt unserer Karte in den Umrissen doch sehr. Beide wären wahrscheinlich in der Lage gewesen, auch eine solche Karte zu gestalten.

Nach allen Überlegungen müßte das Kloster Ebstorf als Entstehungsort ausgeschlossen werden.

Nachdem schon Blumenbach unsere Weltkarte als die Kopie eines süddeutschen Originals bezeichnete (S. 14), die von der „Lüneburger Malergilde“ im 15. Jhdt. für Ebstorf gefertigt wurde (S. 15), vermerkte man auch späterhin meist L ü n e b u r g als Entstehungsort. Allerdings dachte man dabei nicht mehr an diese Gilde, sondern an die Benediktiner in St. Michael⁵⁹. Schon Miller (S. 6) meinte, daß verschiedene Umstände auf Lüneburg, das auf der Karte alles überrage, als Herstellungsort führten. Eine genauere Begründung versuchte allerdings erst Rosien (S. 33f.). Er wollte die handwerklichen Gestalter in den benachbarten Mönchsklöstern suchen. Und da möchte er in erster Linie an das Ebstorf benachbarte St. Michael in Lüneburg denken, von dessen künst-

⁵⁸ Zu Hildegard von Bingen (1098–1179) vgl. die Abbildung bei Wolf: Weltkarte; zu Herrad von Landsperg (gest. 1195) die bei Steinhäusen, G.: Geschichte der Deutschen Kultur, 3. Aufl. 1929, S. 160. – Übrigens auch hier die typischen Schildformen der Ebstorkkarte.

⁵⁹ Nur Appuhn, dessen Aufsatz mir bislang unzugänglich blieb, denkt an „bürgerliche Schreiber“, die um 1300 die Karte nachzeichneten; s. Studtmann: in seiner o. a. Besprechung S. 322. Schon Studtmann lehnte das völlig zu Recht ab. – Wenn jemand nachzeichnet, vor allem die Schrift nachahmt, fällt er durch irgendeine Unachtsamkeit immer auf. Außerdem hätten hier zwei Schriften individuell nachgeahmt werden müssen. Sodann gab es um 1300 keine bürgerlichen Schreiber in Lüneburg, wie Studtmann richtig anführt. Was es gab, nämlich einen geistlichen Stadtschreiber, werden wir demnächst vielleicht in der Dissertation von J. Uhde nachlesen können.

lerischen Schaffen so bedeutende Proben erhalten seien. Allerdings kann er dazu nur auf die „Goldene Tafel“ verweisen, die er im späten 14. Jhdt. entstanden sein läßt. Dann werde Lüneburg durch das Kreuz auf einer Kirche und die Fahne an einem Turm ausgezeichnet. Eine solche Fahne halte sonst nur noch der Auferstandene in der Hand. Freilich verbindet er – wie schon Uhden – dieses Lehnbanner [das etwas Anderes ist als die Siegesfahne Christi, auch anders gestaltet wurde] mit der Belehnung Ottos d. Kindes. Das veranlaßt ihn dann zu der Annahme, daß vielleicht Gervasius die Karte in St. Michael in Auftrag gegeben habe.

Warum müssen wir die Gestalter der Karte in einem benachbarten Mönchskloster suchen? Schon längst hatten, soweit ich es übersehen kann, die Kapitel der Weltgeistlichen die Klöster als Kulturträger abgelöst⁶⁰. Entsprechend läßt sich von einer besonderen kulturellen Bedeutung St. Michaels/Lüneburg im 13. Jhdt. kaum etwas bemerken. Das „Chronicon S. Michaelis Luneburgensis“ ist doch wahrlich keine besondere Leistung. Sonst war offenbar nichts vorhanden⁶¹. – Auch stimmt es bedenklich, daß Heinrichs d. L. Sohn Wilhelm, der Herr von Lüneburg, den Abt Arnold von Lübeck, der vorher in St. Agidien/Braunschweig Mönch war⁶², veranlaßte, den „Gregorius“ Hartmanns von Aue ins Lateinische zu übersetzen⁶³. Offenbar gab es an seinem Sitz niemanden, der dazu in der Lage war. Ob wir da und in Anbetracht des über Bischof Siegfried Gesagten erwarten dürfen, daß man in Lüneburg mit der mystischen Theologie des 12. Jhdts. vertraut war?

Die Goldene Tafel läßt sich zudem nicht unbedingt mit der Weltkarte vergleichen. Auch dürfte sie von einem „Meister“, wohl kaum einem Mönch, erst um oder kurz nach 1400 geschaffen worden sein⁶⁴.

Was die Fahne angeht, so handelt es sich um ein Lehnbanner, das dem Herrn von Lüneburg übergeben wurde, als Kaiser Friedrich II. ihn am 21. August 1235 mit dem Herzogtum Braunschweig – nicht Braunschweig-

⁶⁰ Ich darf hier auf die entsprechende Bemerkung bei Lüntzel, H. A.: Geschichte der Diözese und Stadt Hildesheim, aus dem Nachlaß hrsg. von H. Roemer, Bd. 1, 1858, S. 519 verweisen: Bischof Siegfried war Mönch, sah aber ein, daß eine solche Stellung [als Bischof] eine andere Bildung verlangte, als sie im Kloster zu erwerben war.

⁶¹ Reinecke, W.: Lüneburgs Chronistik (Nds.Jb. 2), 1925, S. 150 über das, was der Verfasser des „Chronicon Luneburgicum“ aus alten Chroniken bis etwa 1370 zusammenschrieb.

⁶² Herbst, H.: Literarisches Leben im Benediktinerkloster St. Agidien zu Braunschweig. Nebst einem Versuch der Rekonstruktion der Bibliothek dieses Klosters (Nds.Jb. 13), 1936, S. 137.

⁶³ Cordes, G.: Norddeutsches Rittertum in der deutschen Dichtung des Mittelalters (Nds.Jb. 33), 1961, S. 151.

⁶⁴ Appuhn, H.: Meisterwerke der niedersächsischen Kunst des Mittelalters 1963, S. 58 Nr. 123–129.

Lüneburg, wie es immer heißt – belehnte⁶⁵. Das spricht also weniger für die Bedeutung von Lüneburg als für die Vertrautheit des Zeichners mit dem rechtlichen Vorgang, den er wahrscheinlich miterlebte.

Es läßt sich aber wohl noch ein gewichtiger Grund gegen die Erstellung in Lüneburg anführen. – Als Herzog Otto um 1250 wahrscheinlich einen Mönch von St. Michael/Lüneburg veranlaßte, die „Sächsische Weltchronik“ durch einen Anhang über das Welfenhaus zu erweitern, da zog dieser die „Historia Welforum“, die der Kartenzeichner benutzte, nicht heran. Er stützte sich vielmehr auf eine Vorlage, die fast ganz mit der rund einhundert Jahre älteren Chronik des Annalista Saxo übereinstimmt, aber in wenigem besser ist⁶⁶. Der Mönch dürfte also die Vorlage des Annalista gehabt haben; die bessere „Historia Welforum“ kannte er nicht.

Es wurde auch schon darauf hingewiesen, daß der Zeichner die Ilmenau nicht durch Lüneburg fließen ließ, obwohl am dortigen Ilmenauübergang die nächst Bardowick wohl älteste und bedeutendste Taufkirche des Bistums Verden lag, St. Johann in Modestorp.

Wir können nach allem wohl auch Lüneburg als Entstehungsort ausschließen.

Es ist verwunderlich, daß noch niemand Braunschweig als den Ort herausgestellt hat, an dem die Weltkarte erstellt sein könnte. Sommerbrodt (S. 3) hat allenfalls versteckt darauf angespielt; Bagrow-Skelton (S. 90) hielt es für durchaus möglich, daß die riesige Ebstorkarte den 1211 geschriebenen Otia [bei Übersendung an Johannes Marcus (!)] beigelegt war⁶⁷, womit sie immerhin dem Anschein nach nach Braunschweig zu Otto IV. gekommen wäre, für den das Buch bestimmt war. Schaller (S. 25) erhebt das dann zur Gewißheit, entwickelt daraus einen Traum über die geistigen Interessen am Hofe Ottos IV. – Daß die Arbeit an der Karte etwa 20 Jahre später begann, wurde schon nachgewiesen. Damit fehlt diesen Träumereien von der Übersendung nach Braunschweig die Grundlage; dennoch war mit Braunschweig ein Ort angetippt, der viel eher hätte in Betracht gezogen werden müssen als Ebstorf und Lüneburg.

⁶⁵ Das wußte übrigens schon Havemann, W.: Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg Bd. I, 1835, S. 375. – Soviel ich bei einer ersten Urkundendurchsicht erkennen konnte, führte erst Herzog Otto der Strenge von etwa 1287 ab den Titel „Herzog von Braunschweig-Lüneburg“ ein.

⁶⁶ S. König: Historia S. 137 ff. – Doch vgl. u. bei Braunschweig.

⁶⁷ Es war allerdings längst bekannt, daß Gervasius die Otia frühestens Ende Dezember 1214 dem kaiserlichen „clericus“ Johannes Marcus übersandte; s. Pauli, R.: Gervasius von Tilbury (Nachr. Ges. d. Wiss. Göttingen), 1882, S. 320 f; darauf fußend Uhden: Gervasius.

Braunschweig war unter Heinrich dem Löwen die führende Stätte höfischer Kultur in Norddeutschland. Hier pflegte man eine freilich „seltsam unmoderne, archaisch, heroisch-fromme und dabei vornehme Dichtung“⁶⁸, was allerdings so, allein im Hinblick auf die epische Dichtung, etwas einseitig ist, auch wenn es fraglich ist, ob man den Tristan mit Heinrichs Hof verbinden kann⁶⁹. Immerhin hat Heinrich d. L. u. a. die Bearbeitung einer volkssprachlichen Enzyklopädie in Prosa, des „Lucidarius“, veranlaßt⁷⁰.

Auch auf allen Gebieten der bildenden Künste trat er als Auftraggeber und Förderer hervor. Ob wir dabei etwa an den Bau der Basilika von St. Blasien in Braunschweig⁷¹ oder an seine Pfalz, an die Großplastiken wie den Löwen vor Dankwarderode, den siebenarmigen Bronzeleuchter oder auch das Immervard-Kreuz⁷² denken, der Begriff „Kunstkreis Heinrichs des Löwen“, den Swarzenski anscheinend zuerst so fest umriß⁷³, ist völlig berechtigt. Auch dürften diese Werke wohl am Ort selbst gefertigt worden sein⁷⁴.

Die illuminierten Bücher, die unserer Weltkarte von der Fertigung her am nächsten kämen, ließ Heinrich freilich in Helmarshausen erstellen. Eine dieser Handschriften, die durch starke englische Einflüsse gekennzeichnet sind, ist durch Inschrift für Herimann von Helmarshausen gesichert⁷⁵. Dieses Gmundener Evangeliar aus St. Blasien führt auf fol. 171 v übrigens schon Thomas a Becket als Heiligen auf⁷⁶. – Die Wandmalereien in St. Blasien, die hier ebenfalls zu nennen wären, gehen nicht in Heinrichs d. L. Zeit zurück⁷⁷. Eine Tradition in der für unsere Karte bezeichnenden Kunstart, der Malerei, hat es also nicht gegeben.

⁶⁸ So Naumann, H.: Kurzer Versuch über welfische und staufische Dichtung (Elsaß-Lothringisches Jb. 8), 1929, S. 69–91; hier S. 73.

⁶⁹ Zur Problematik vgl. neben Naumann: Versuch S. 76 auch Cordes, G.: Rittertum S. 149.

⁷⁰ Philippi, Fr.: Heinrich d. Löwe als Beförderer von Kunst und Wissenschaft (HZ 127), 1922, S. 50–65.

⁷¹ Ich darf hier generell auf Habicht, V. C.: Der niedersächsische Kunstkreis, 1930, verweisen, welches Buch m. E. besser als sein Ruf ist; ferner auf Appuhn: Meisterwerke.

⁷² Appuhn: Meisterwerke S. 35 möchte es allerdings Otto IV. zuweisen. Das scheint mir doch etwas zweifelhaft.

⁷³ Swarzenski, G.: Aus dem Kunstkreis Heinrichs des Löwen (Städel-Jb. 7/8), 1932.

⁷⁴ Siehe dazu Dorn, P.: Zur Frage der Herkunft des Braunschweiger Burglöwen (Abh. Braunschw. Wiss. Ges.), 1954, S. 68 ff. – Gesteinsstücke vom Gießkern stammen vom Nußberg am Ostrand Braunschweigs.

⁷⁵ Jansen, Fr.: Die Helmarshausener Buchmalerei zur Zeit Heinrichs des Löwen, 1933.

⁷⁶ Ebd. S. 80.

⁷⁷ Gerhardt, J.: Die spätromanischen Wandmalereien im Dome zu Braunschweig (Nds. Jb. 11), 1934, S. 46.

Mit Heinrichs Tod ruhte zunächst alles. Die literarische Tätigkeit setzt erst nach über zwei Generationen wieder ein. Dabei kann man sowohl an die volkssprachlich-höfische, also etwa Berthold von Holle oder die „Braunschweigische Reimchronik“ denken⁷⁸, wie auch an die lateinisch-historiographische wie die „Chronica principum Brunsvicensium“ oder die „Chronica ducum de Brunsvick“⁷⁹. – Die völlig unbedeutende Translatio S. Autoris aus St. Ägidien kann diesen Verfall nur bestätigen.

Auch gibt es keine nur einigermaßen sichere Anzeichen dafür, daß man sich unter Otto IV. der bildenden Künste angenommen hätte. Sicherlich lag dies nicht zum wenigsten daran, daß Otto sich immer in Geldverlegenheit befand. Nach der verlorenen Entscheidungsschlacht von Bouvines im Jahre 1214 blieben die englischen Gelder ganz aus⁸⁰. Sein Testament spricht dafür, daß er nicht viel an Werten hinterließ⁸¹. Außerdem hatte er für solche Dinge – von Ausnahmen abgesehen – offenbar keinen Sinn; sagt doch Walther von der Vogelweide: „Wäre er so mild [freigebig] als lang, er hätte viele Tugenden besessen.“⁸²

Erst Pfalzgraf Heinrich, sein Bruder, hatte die Mittel; er besaß ja selbst genug, beerbte seinen Bruder und erhielt für die Übergabe der Reichsinsignien 10 000 Mark, eine ungeheure Summe, von Friedrich II. Durch den frühen Tod seines einzigen Sohnes brauchte er zudem kein Geld zu horten

Mit dem Pfalzgrafen, dem man im Gegensatz zu Vater und Bruder einen Sinn für das Erreichbare zuschrieb⁸³, begann nachweislich die künstlerische und Bautätigkeit erneut. Er führte den Bau von St. Blasien weiter⁸⁴. Im Jahre 1222 wurde der Altar vor dem Hochchor im Mittelschiff geweiht, womit erst die Möglichkeit gegeben war, den Chor auszumalen. Im Jahre 1226 soll dann – wie Gerhardt meint (S. 48) – die

⁷⁸ Cordes: Rittertum S. 150 ff. und Herderhorst, W.: Die Braunschweigische Reimchronik als ritterlich-höfische Geschichtsdichtung (Nds. Jb. 37), 1965, S. 1 ff.

⁷⁹ Holder-Egger, O.: Über die Chronica principum Brunsvicensium und die Chronica ducum de Brunsvick (Neues Archiv 17). 1892, S. 159 ff.

⁸⁰ Winkelmann, E.: Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig (Jahrbücher d. Dt. Gesch.) Bd. I u. Bd. II, Neudruck 1963, passim; II, 318 Anm. 1: „Die Dürftigkeit seiner Mittel war bekannt.“

⁸¹ Die Angabe, er hätte bei seinem Tod viel Geld in Braunschweig gehabt (Winkelmann II, 463 Anm. 2), kann danach nicht stimmen.

⁸² Die Gedichte Walthers von der Vogelweide, hrsg. von Lachmann, K. – Craus, C. v. 8. Aufl., 1923, S. 33 f., hier S. 34 Z. 35 f.

⁸³ Heinemann, L. v.: Heinrich von Braunschweig, Pfalzgraf bei Rhein. Ein Beitrag zur Geschichte des staufischen Zeitalters, 1882, S. 43.

⁸⁴ Ich beziehe mich hier im wesentlichen auf den wohlfundierten Aufsatz von Gerhardt: Wandmalereien.

Gesamtweihe unter Aufnahme des neuen Hauptheiligen Thomas von Canterbury erfolgt sein. Tatsächlich weihte Bischof Konrad II. damals die Kirche auf den hl. Thomas von Canterbury⁸⁵; die Weihe der Kirche (consecratio) – nach Fertigstellung der Bauarbeiten und der Ausmalung – setzte Bischof Konrad auf den 7. Juli 1247 fest⁸⁶. Dieser Tag der Translatio des Thomas wurde eigentlich nur in England und Frankreich gefeiert^{86a}.

Auch das Grabmal von Heinrich dem Löwen und seiner Gemahlin Mathilde wird der Pfalzgraf gestiftet haben⁸⁷.

Unter dem Pfalzgrafen wäre also die Möglichkeit gegeben gewesen, eine Karte wie die Ebstorfer Weltkarte anfertigen zu lassen. Allerdings starb der Pfalzgraf schon 1227, unsere Karte gehört aber in eine etwas spätere Zeit. Immerhin ging die Ausmalung des Domes unter Otto d. Kd. weiter. – Nun ist uns die Möglichkeit gegeben, die Herzstücke der Ausmalung und der Karte zu vergleichen: Jerusalem; und nicht nur dieses⁸⁸. Da gibt es denn erhebliche Unterschiede. Im Mittelpunkt der Dommalereien steht das Agnus Dei, bei der Karte der Auferstandene. Der Mauerkranz hier sieht ganz anders aus als der Mauerkranz dort. Der Unterschied bei den Ampeln fällt sofort auf. Die Schrift schließlich ist völlig verschieden.

Und dann gibt es noch Einwände. So hat z.B. der Pfalzgraf auf dem Kreuzzug von 1197 in Portugal gekämpft⁸⁹; auf der Karte würde sich keine Erinnerung daran finden. Bemerkenswerter aber ist, daß die

⁸⁵ Vgl. Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Bd. II, hrsg. von H. Hoogeweg, Nr. 206: „dedicatio“. – Vielleicht geschah dies auf den Wunsch des Pfalzgrafen hin, der ja kurz darauf starb.

⁸⁶ Ebd. Nr. 769.

^{86a} Wie ich nachträglich ersehe, wurde der Tag seit 1238 in Braunschweig gefeiert; s. Kroos, R.: Beiträge zur niedersächsischen Buchmalerei des 13. Jahrhunderts (Die Diözese Jg. 40), 1972, S. 126.

⁸⁷ Habicht: Kunstkreis S. 167 und Gerhardt: Wandmalereien S. 48 z.B. entscheiden sich für den Pfalzgrafen. Nur Appuhn: Meisterwerke S. 34f. möchte die ziemlich allgemeine Datierung auf „um 1230“ damit in Frage stellen, daß ja Otto IV., der einzige welfische Kaiser, dann kein Grabmal erhalten hätte. Nun, das Verhältnis von Otto und Heinrich war nicht allzu gut. Warum sollte Heinrich nicht statt seinem Bruder seinen Eltern ein Grabmal errichten lassen? Das ist ja eigentlich das Natürlichere. Die jüngste Arbeit von Steigerwald, Fr. N.: Das Grabmal Heinrichs des Löwen und Mathildes im Dom zu Braunschweig. Eine Studie zur figürlichen Kunst des frühen 13. Jhdts., insbes. der bildhauerischen, 1972, scheint daran nichts zu ändern, nur der Rezensent Kurmann (Nds.Jb. 46/47), 1975, S. 406 f. erwägt eine Errichtung durch Herzog Otto nach 1235.

⁸⁸ Siehe Tafel II bei Gerhardt: Wandmalereien.

⁸⁹ Heinemann: Heinrich S. 54.

Braunschweiger Reimchronik so wenig wie die Ergänzung der Sächsischen Weltchronik die *Historia Welforum* gekannt hat. Auch sie benutzte dieselbe, dem *Annalista* weitestgehend ähnliche Vorlage⁹⁰. Schließlich beruft sich unsere Karte auf Isidors *Etymologien*, nicht den *Lucidarius*. Dieser wiederum ging im dritten Buch, das die theologischen Lehren bringt, nicht auf Hugo von St. Viktor oder etwa Honorius von Autun zurück wie unsere Karte⁹¹. – Im übrigen wissen wir nichts von einer bedeutenderen Schule in Braunschweig.

Nach allem dürfte auch Braunschweig als Entstehungsort nicht in Betracht kommen.

Es bleibt für unsere Überlegungen nun nur noch eine Stätte, die sich durch ihre wissenschaftliche und künstlerische Tradition, aber auch aus dem Kartenbild selbst als Entstehungsort anbietet: *Hildesheim*, worauf ich bislang als einziger hingewiesen habe⁹².

Neben der Einzeichnung von Hildesheim als „Hildensim“ und vor allem der Innerste als „Indistria“, was schon vermerkt wurde, sei auch auf die Eigenheit mancher Großbuchstaben verwiesen, die Schäfte dann und wann mit knotenähnlichen Verdickungen zu versehen. Dergleichen taucht zuerst in den Rundungen von Unzialbuchstaben sizilianischer Urkunden auf, wird seit etwa Innocenz III. (1198–1216) von der päpstlichen Kanzlei für die „*litterae de gratia*“, anscheinend mit Vorliebe unter Honorius III. (1216–1227), übernommen und findet sich auch in Urkunden Friedrichs II.⁹³ Diese Punktverzierungen kommen auch gelegentlich in deutschen Schriften vor. In niedersächsischen fand ich sie nicht, außer in Hildesheim. Hier haben wir bei einigen Stücken diese gelegentlichen Knoten sowohl in der Rundung wie im Schaft; z. B. in der Hannoverschen Handschrift der *Vita Bernwardi* aus dem Ende des 12. Jhdts.⁹⁴, bei der Inschrift „SCA MARIA“ auf dem Taufkessel⁹⁵

⁹⁰ Herderhorst, *Reimchronik* S. 12.

⁹¹ Siehe Vogt, Fr.: *Mittelhochdeutsche Literatur* (Grundriß der germ. Philologie), hrsg. von H. Paul, II: *Literaturgeschichte*, 2. Aufl., 1909, S. 283 f.

⁹² Drögereit: *Entstehung* S. 21 ff.

⁹³ Erben, W.: *Die Kaiser- und Königsurkunden des Mittelalters in Deutschland, Frankreich und Italien* (Below-Meinecke's Handbuch der mittelalterlichen u. neueren Geschichte), 1907, S. 192 u. 208. – Der Neudruck des Buches ist unverändert. – Für die Papsturkunden habe ich es an den Abbildungen überprüft.

⁹⁴ Vgl. etwa Algermissen, K.: *Bernward und Godehard von Hildesheim. Ihr Leben und Wirken*, 1960, Abb. bei S. 16 bei Bernwardus. Ich selbst besitze Abbildungen, die die Entwicklung zur Ebstorfkarte hin noch besser zeigen.

⁹⁵ S. Appuhn: *Meisterwerke* Abb. S. 87.

und beim Kalenderbild zu Januar (?) des Psalteriums J 26 in Hildesheim, das R. Kroos auf die Jahrhundertmitte datiert⁹⁶.

Weiter fiel uns die gleichmäßige Berücksichtigung des welfischen und staufischen Bereichs auf. Diese ausgewogene Atmosphäre paßt kaum in die Zeit Ottos IV. und Bischof Hartberts, aber zu Bischof Konrad II., der 1221 das „welfische“ Bistum Hildesheim übernahm. Der Kaplan und Poenitentiar Papst Honorius III., der ihn zu wichtigen Aufgaben herangezogen hatte⁹⁷, stand auch Friedrich II. nahe, den er 1215 in Aachen mit dem Kreuz gezeichnet hatte⁹⁸, für den er Aufträge durchführte. An der von Friedrich II. begünstigten Heiligsprechung der Landgräfin Elisabeth war er – wie schon erwähnt – hervorragend beteiligt, und schließlich gab er sein Amt auf, als der Bruch zwischen Papst und Kaiser unheilbar geworden war.

Bischof Konrad studierte in Paris, war Magister geworden und hat dort Theologie gelehrt⁹⁹. In Mainz hatte er das Amt des Scholasticus verwaltet. Er war also wohlgebildet. Dafür zeugt auch, daß er nicht nur die ob ihrer wissenschaftlichen Studien bekannten Dominikaner nach Hildesheim holte, sondern daß auch der „doctor universalis“, daß Albertus Magnus sich bei seinen Ordensbrüdern in Hildesheim eine Zeitlang aufhielt¹⁰⁰. Allein, Bischof Konrad schuf damit nichts Neues; er setzte nur eine alte Tradition fort.

Erstmals wird eine Domschule für die Zeit Bischof Altfrieds (851–874) erwähnt¹⁰¹. Auch wenn die Quelle nicht sehr zuverlässig ist¹⁰², so wird eine solche damals vorhanden gewesen sein; denn Ebo und Altfried gehörten zu den geistig Führenden ihrer Zeit. Außerdem entsprach das ja nur den Vorschriften Karls. Damit war natürlich eine Bibliothek und eine Schreibstube verbunden¹⁰³.

Ein erster Höhepunkt von Schule und Bibliothek wurde mit Bischof Othwin (954–984) und seinem Scholast Thangmar erreicht. Zu dessen Schülern gehörten etwa Bernward, Meinwerk, der Bischof von Pader-

⁹⁶ Kroos: Beiträge Abb. 6c: Peitrus. – Es handelt sich nicht um die Hand, die offenbar sonst die Schriftbänder ausfüllte.

⁹⁷ Lüntzel–Roemer: Geschichte I, 523.

⁹⁸ Annales Marbacenses qui dicuntur, recogn. H. Bloch (SS.rer.Germ.) 1907, S. 84.

⁹⁹ Lüntzel–Roemer: Geschichte I, 523 u. Bertram: Geschichte I, 226.

¹⁰⁰ Seeland, H.: Kurzer Abriß der Geschichte des Bistums Hildesheim, 1948, S. 22.

¹⁰¹ Bertram: Geschichte I, 45.

¹⁰² Zur Fundatio ecclesie Hildensemensis s. ebd. S. 24f.

¹⁰³ Siehe die knappe Zusammenfassung bei Seeland, H.: Von alten Klosterbibliotheken in der Stadt Hildesheim, 1952. Für den Dom reicht Seelands Darstellung allerdings nur bis Bernward.

born wurde, und der spätere Kaiser Heinrich II.¹⁰⁴. – Othwin wie auch seine Nachfolger Bernward und Godehard sorgten durch Schenkung und Erstellung von Büchern für die Ausstattung der zur Domschule gehörenden Bibliothek¹⁰⁵, die freilich mehrmals wieder zugrundeging. – Neben der Dombibliothek bestand eine solche auch sicherlich in St. Michael.

Wir können dann vermerken, daß Bischof Hezilo, selbst durch wissenschaftliche Bildung ausgezeichnet, dem 1046 abgebrannten Dom einen Schatz wertvoller Bücher schenkte. Wichtiger ist indessen das Legat Bischof Brunos (1153/61) von sechzig Büchern theologischen, philosophischen, naturwissenschaftlichen, medizinischen, aber auch historischen Inhalts¹⁰⁶. Unter diesen Handschriften befanden sich zwei mit Werken des Hugo von St. Viktor; ein drittes Werk, das für unsere Karte entscheidend in Betracht kommt, nämlich Hugos „De arca morali“¹⁰⁷, dürfte sich hinter dem Buch über die Arche Noe verbergen¹⁰⁸.

Ein weiteres Buch des Hugo, seine Chronik, war mit einer älteren Hildesheimer Formelsammlung zusammengebunden¹⁰⁹, die – wie schon vermerkt sei – vierzig Briefe enthielt, die nach Frankreich weisen¹¹⁰. Wir können also davon ausgehen, daß man in Hildesheim die mystische Theologie des 12. Jhdts. kannte. Ja, man kann sogar vermuten, daß Bruno, der ganz offenbar in Paris studierte, seinen Landsmann Hugo von St. Viktor, einen Grafen von Blankenburg¹¹¹, noch persönlich kennenlernte.

Daß Hildesheims Dombibliothek als gut ausgestattet galt, darf man auch daraus entnehmen, daß der bekannte Abt Wibald von Stablo im Jahre 1150 den berühmten Dompropst Rainald bat, ihm Ciceros Werke aus der Dombibliothek auszuleihen¹¹².

¹⁰⁴ Wenn Seeland auch noch den späteren Bischof Benno von Meißen vermerkt, so trifft das nicht zu. Bennos Vita ist eine Fälschung.

¹⁰⁵ Im allgemeinen ist hier zu vergleichen Lüntzel-Roemer (I, 208, 250, 384f., 389) und Bertram (I, 55, 112). Weitere Einzelheiten werden vermerkt.

¹⁰⁶ S. Lüntzel-Roemer: Geschichte II, 53; Bertram: Geschichte I, 170; Hildesia Sacra (Ausstellungskatalog), 1952, S. 64.

¹⁰⁷ Wolf: Weltkarte S. 213 Anm. 55; zum Zitat o. S. 11.

¹⁰⁸ Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, Bd. 1, hrsg. von K. Janicke, 1896 Nr. 324.

¹⁰⁹ Heinemann, O. v.: Hildesheimer Briefformeln des 12. Jhdts. (ZHVN), 1896, S. 80.

¹¹⁰ Scheper, B.: Beiträge zum Quellenwert der Hildesheimer Formelsammlung (Nds.Jb. 33), 1961, S. 225.

¹¹¹ S. Wattenbach, W. – Holtzmann, R.: Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Deutsche Kaiserzeit I, 1939, S. 368.

¹¹² Lüntzel-Roemer: Geschichte II, 36.



Abb. 1
 „Angelsächsische Weltkarte“, wohl 3. Viertel des 10. Jahrhunderts
 (London: Brit. Museum)

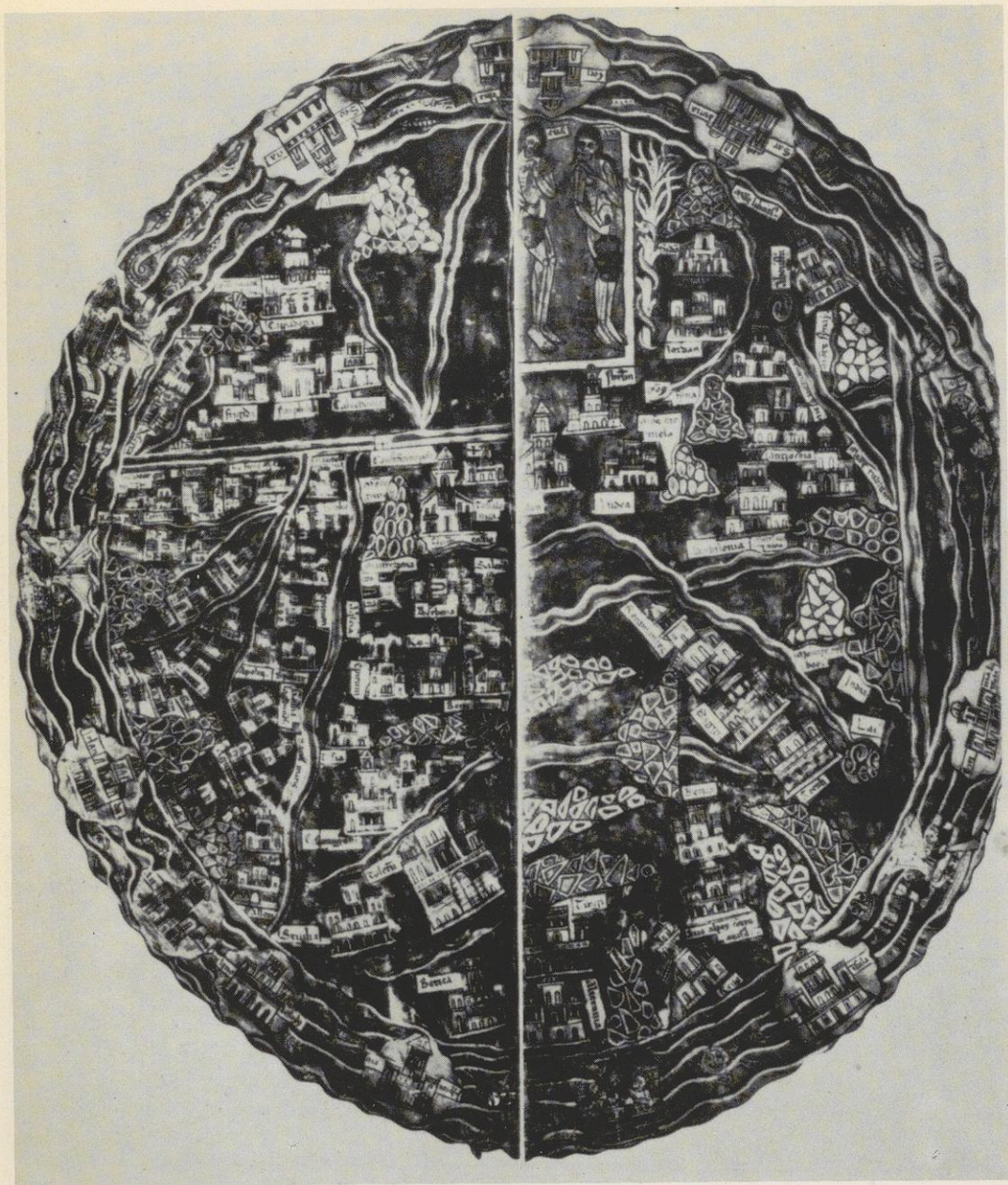


Abb. 2
„Altamira“-Kopie der Beatus-Karte, Ende des 12. Jahrhunderts



Abb. 3
 „Londoner Psalterkarte“, vor 1200
 (London: Brit. Museum)



Abb. 5

Fortitudo mit abgeflachtem Normannenschild auf dem Hildesheimer Taufbecken



Abb. 4
Die Ebstorfer Weltkarte
(nach der Gesamtdarstellung bei Sommerbrodt)

Außer Rainald gab es noch eine Reihe bedeutender Dompropste und Domscholaster in Hildesheim, die nur genannt seien: Benno, der spätere Bischof von Osnabrück, Bernhard, Heinrich, der spätere Bischof von Lübeck, der den gelehrten Disput mit griechischen Theologen auf Herzog Heinrichs Pilgerfahrt hatte¹¹³, Berno, Hartbert, Wilbrand, der Stifter des Taufbeckens, woran ich festhalte, und Johannes Marcus¹¹⁴. – Ebenso begegnen wir einer Reihe bekannter Persönlichkeiten, die in Hildesheim zur Schule gingen¹¹⁵. Außer den schon Genannten seien noch erwähnt Heinrich, der spätere Kanzler Heinrichs V. und Erzbischof von Mainz¹¹⁶. Ferner müssen noch angeführt werden Gerhoch, später Propst von Reichersberg, der aus Polling in Österreich für drei Jahre nach Hildesheim kam. Anschließend dürfte er wie sein Bruder in Frankreich studiert haben. Seine Schriften über die Beziehungen von Staat und Kirche besitzen großen Wert¹¹⁷. Weiter wäre zu nennen Rainald von Dassel und der spätere Bischof Konrad I., der von Domscholaster Hartbert ausgebildet wurde, darauf in Paris zusammen mit Lothar von Segni, dem späteren Innocenz III., studierte. Von ihm liegt ein Reisebericht über seine Fahrt nach Sizilien im Auftrage und als Legat Heinrichs VI. vor, den er seinem Lehrer Hartbert sandte. Er erklärt, was er in der Schule Wunderbares vernommen, habe er nun mit eigenen Augen gesehen. Und dann schildert er in einem seltsamen Gemisch von klassischer Bildung und Sagengläubigkeit seinen Weg. Von Sizilien schildert er alles, was wir in unserer Karte auch finden, u. a. den Alpheusfluß, der beim Arethusabrunnen vorbeifließt, nachdem er durch das Meer aus Arabien kam. Angetan hat es ihm vor allem der Zauberer Virgil, der die Stadt Neapel erbaute¹¹⁸. Auf diese Virgil-Erzählungen spielt nun unsere Karte ebenfalls an, wobei freilich auch Gervasius die unmittelbare Vorlage gewesen sein könnte¹¹⁹.

Gedenken wir gleich noch eines Reiseberichtes an die Hildesheimer Domherrn. Im Auftrage Ottos IV. übernahm der Hildesheimer Domherr Wilbrand – wir lernten ihn schon als Dompropst kennen – zusammen mit Hermann von Salza und dem Babenberger Leopold VI. –

¹¹³ Herbst: Leben S. 136 f.

¹¹⁴ Lüntzel-Roemer: I, 242, 476, II, 40 u. 50; Bertram: Geschichte I, 106, 136, 203 u. 209.

¹¹⁵ Allerdings zähle ich keineswegs alle dazu, die in der bekannten Liste „Nomina fratrum“ aufgeführt werden. Das ist eine Gebetsbrüderschaftsliste.

¹¹⁶ Bertram: Geschichte I, 251.

¹¹⁷ Ebd.; Chronicon magni presbiteri (MG SS XVII, 490); Wattenbach-Holtzmann: Geschichtsquellen I, 368; Hampe, K.-Baethgen, F.: Deutsche Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufer, S. 112.

¹¹⁸ Lüntzel-Roemer: Geschichte I, 483 ff. bringt eine gekürzte Wiedergabe dieses Briefes, den Arnold von Lübeck in seiner Chronica Slavorum V, 19 überlieferte.

¹¹⁹ Uhden: Gervasius S. 188 Anm. 16.

1211/12 eine Erkundungsreise nach Palästina, Kleinasien und Armenien. Hierin bietet er ein eindrucksvolles Zeugnis von Wissen und Gelehrsamkeit, die natürlich bei den Empfängern auch vorausgesetzt werden müssen¹²⁰.

Was im Vorhergehenden schon öfter angeklungen ist, das Studium in Paris, läßt sich nicht nur etwa bei den schon Genannten nachweisen; wir haben auch noch Zeugnisse dafür, daß man nach Paris ging, um sich zu vervollkommen, in der Hildesheimer Briefsammlung und in verschiedenen Urkunden¹²¹. Hildesheim war also eine der besseren Schulen, wo man eine solche sprachliche Ausbildung und sicherlich einiges mehr erreichte, daß man mühelos studieren konnte¹²².

Dieser wissenschaftlichen Tradition entsprach völlig die künstlerische Tradition seit Bernward. Es sind nicht nur noch Werke aus Erz und Stein vorhanden, die so bekannt sind, daß ich sie hier nicht eigens aufzählen will. Auch Handschriften seit der Zeit Bernwards sind noch erhalten. Wir wollen uns hier nur mit der Zeit beschäftigen, die kurz vor der Entstehung unserer Weltkarte einsetzt. Als erstes Stück wäre das Oswaldreliquiar zu nennen¹²³.

Während man den achteckigen Grundteil mit den acht Heiligenbildern früher dem 13. Jhdt. und Hildesheim zuschrieb¹²³, hält man dieses Oktagon heute für älter und datiert: Heinrich d. L. bzw. 1170/80, verbindet es also mit dem Welfen und denkt an Braunschweig oder England als Entstehungsort¹²⁴. – Beides scheint mir in Anbetracht der Schrift und der historischen Umstände nicht durchschlagend. – Manche Buchstaben der Inschriften der Bildtafeln und auf dem Fries in der typischen Mischschrift von Kapital- und Unzialbuchstaben würde man doch lieber um 1200 einordnen. Die Buchstabenverbindung von A und unzialem E weisen auf angelsächsisches Vorbild; sie war allerdings in Hildesheim seit langem bekannt¹²⁵. Aus dem Üblichen fällt die A-R-Ligatur¹²⁶.

¹²⁰ Hinweis bei Lüntzel-Roemer: Geschichte II, 48 auf einen älteren Druck dieser „Legatio in Armeniam et iter in terram sanctam“. Siehe weiter: Alten, v.: Zur Chronologie der Hildesheimischen Bischöfe Siegfried I. und Conrad II. und der zu ihrer Zeit erscheinenden Hildesheimer Dompropste (ZHVN), 1869, S. 8 ff.; Dolfen, A.: Das Taufbecken des Domes zu Osnabrück (Osnabr. Mitt. 72), 1964, S. 20 ff.

¹²¹ Heinemann: Briefformeln S. 94; UB Hochstift Hildesheim I, Nr. 684 u., in die Zeit gehörig, II Nachr. Nr. 29 sowie II, Nr. 141.

¹²² UB Hochstift Hildesh. II, Nr. 314 o. D. (wohl um 1230/40): „... ut possit in melioribus scolis ad aliquem litteraturae apicem promoveri.“

¹²³ Bertram: Geschichte I, 263; Habicht: Kunstkreis S. 366f. (ca. 1230).

¹²⁴ Appuhn: Meisterwerke S. 27; Hildesia Sacra S. 24f.; Elbern, V.-Reuther, H.: Der Hildesheimer Domschatz mit histor. Einleitung von H. Engfer, 1969, S. 35f.

¹²⁵ Drögereit: Sachsen und Angelsachsen (Nds. Jb. 21), 1949, S. 49 Anm. 175.

¹²⁶ Es ist natürlich mißlich, Buchschriften mit Metallinschriften zu vergleichen;

Die Heiligen sind keineswegs alles englische Könige. Neben fünf angelsächsischen Königen werden dargestellt: 1. Knut der Heilige, König der Dänen, ermordet am 10. Juli 1086, heiliggesprochen im Jahre 1100¹²⁷. 2. Sigismund, König der Burgunder, der das Kloster Acaunum, St. Maurice, gründete¹²⁸. Von ihm besaß nun St. Blasien ein Armreliquiar, das Appuhn allerdings schon zu 1100 einordnet¹²⁹; doch gingen Oswald und Sigismund auch so in Kult und Kunst gern zusammen¹³⁰, so daß hierdurch keine unbedingte Verbindung mit Braunschweig gegeben ist. Sigismunds Kult war offenbar lokal sehr begrenzt; in Niedersachsen kommt er nur in Daverden vor. – Gervasius dürfte ihn gekannt haben. 3. Der dritte Heilige war kein König, sondern Aethelwold, der Reformbischof von Winchester.

Mit den angelsächsischen Königen und Aethelwold ist uns ein weiterer Hinweis auf England gegeben. Da nun aber die Heiligenzusammenstellung und die Namensformen gegen anglo-normannischen Ursprung sprechen, muß der Anstoß zu dem Werk tatsächlich erst einmal über Heinrich d. L. oder über dessen Familie gesucht werden. – An die Heirat Heinrichs mit Mathilde im Jahre 1168 wird man da weniger denken, sondern an seine Verbannung. In Winchester wurde 1184 Heinrichs d. L. jüngster Sohn Wilhelm, der Stammvater der späteren Welfen geboren¹³¹. Das scheint mir der früheste Zeitpunkt für den Gedanken an ein solches angelsächsisch bestimmtes Reliquiar zu sein. Vergessen wir nicht, daß eine Handschrift der älteren Winchester-Malschule, der sog. Eadwi-Basan-Kodex, aus Heinrichs Besitz ein weiteres Anzeichen für den Winchester Anstoß ist¹³². Die Zeitumstände, die Angaben der Stederburger Chronik¹³³ und die bekannten Kunstwerke aus Heinrichs d. L.

aber manches ist vergleichbar, z. B. Sonderformen und solche Ligaturen. Eine derartige A-R-Ligatur sah ich zufällig auf der Abbildung des Brandenburger Evangelistars, einer Arbeit, die Boeckler, A.: Deutsche Buchmalerei vorgotischer Zeit (Blaue Bücher), 1952, kennzeichnet als: nieder-sächsisch, Anfang 13. Jhdt.

¹²⁷ Vgl. Art. Knut im LThK Bd. VI, 2. Aufl. 1934.

¹²⁸ Es sei – nebenher – vermerkt, daß Mauritius der Schutzheilige von Ebstorf war, daß sein Kloster auf der Weltkarte auch hervorgehoben wird. Eine Verbindung von Karte und Reliquiar ist damit natürlich nicht gegeben.

¹²⁹ Appuhn: Meisterwerke S. 26.

¹³⁰ Schreiber, G.: Iroschottische und angelsächsische Wanderkulte in Westfalen (Westfalia Sacra II), 1948, S. 82.

¹³¹ Drögereit: Niedersachsen und England bis zur Hansezeit (Nds. Jb. 18), 1938, S. 65 ff.

¹³² Siehe Katalog zur Sonderausstellung im Kestnarmuseum: Welfenschatz, Schatz der Goldenen Tafel, Lüneburger Ratssilber, Hildesheimer Silberfund, 1956, S. 28 f. Nr. 70.

¹³³ Bertram: Geschichte I, 204. – Eine Schenkung Heinrichs oder Mathildens dürfte, da man deren Schenkungen an Hildesheim kennt, auch nicht vorliegen; s. ebd. S. 184.

Kreis sprechen aber dagegen, daß nach Heinrichs endgültiger Rückkehr im Oktober 1190 das Werk in Braunschweig geschaffen worden ist, auch wenn 1192 der Dänenkönig Knut auf die welfische Seite trat und damit vielleicht die Erinnerung an seinen hl. Vorgänger bei den Welfen weckte. Am naheliegendsten ist die Vermutung, daß das Reliquiar dort geschaffen wurde, wo es auch überliefert wurde, in Hildesheim, wo sich seit dem 13. Jhdt. die Oswaldverehrung nachweisen läßt.

Wenn man also nur mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen kann, daß das Oswald-Reliquiar vermutlich um 1200 in Hildesheim erstellt wurde, so steht doch fest, daß eines der „Meisterwerke niedersächsischen Erzgusses“, das „hervorragendste Beispiel aller erhaltenen Taufbecken des romanischen Mittelalters“ zur Zeit Bischof Konrads um [richtiger wohl vor] 1225 in Hildesheim gefertigt wurde: das bronzene Dom-Taufbecken¹³⁴. Seinen Stifter, der sich auf der Taufe darstellen ließ, kennen wir zudem sehr gut, da er nicht nur hier, sondern noch an einem zweiten von ihm gestifteten, künstlerisch freilich weit weniger bemerkenswerten Taufbecken, dem Osnabrücker¹³⁵, eine Widmungsinschrift anbringen ließ. Es ist der Hildesheimer Dompropst (1216–1225) Wilbrand, Graf von Oldenburg-Wildeshausen, der im Oktober 1225 auf den Bischofssitz von Paderborn berufen und 1226 kurzfristig auch Verweser von Osnabrück wurde¹³⁶. Er hatte natürlich die Mittel für eine solche Gabe; wie ja auch seine Familie sehr stiftungsfreudig war (Dolfen S. 32f.). – Seinen Anweisungen kann man den „tiefen theologischen Sinn des Taufbeckens“ und das „lehrhafte Moment, das in den zahlreichen Aufschriften und Schriftbändern zum Ausdruck

¹³⁴ Zu den Zitaten s. Bertram: Geschichte I, 264 und V. H. Elbern in V. H. Elbern–H. Engfer–H. Reuther: Der Hildesheimer Dom. Architektur, Ausstattung, Patrozinien (Die Diözese Jg. 41/42) 1973/74, S. 69. Habicht: Kunstkreis S. 166 datiert die Taufe auf um 1210, da er einen Goslarer Stiftsherrn Wilbern als mit dem Stifter identisch annahm. Appuhn: Meisterwerke S. 55 setzte das Taufbecken zu „um 1240“, obwohl er das Schrifttum über Wilbern und Wilbrand (s. folgende Anm.) anscheinend aus zweiter Hand kannte.

¹³⁵ Zum Osnabrücker Taufbecken vgl. den wichtigen, soweit ich es übersehe, in dem hier angezogenen Schrifttum über die Hildesheimer Arbeiten übersehenen Aufsatz von Chr. Dolfen: Das Taufbecken des Domes zu Osnabrück (Osnabr. Mitt. 72), 1964, S. 25–37.

¹³⁶ Zu ihm in diesem Zusammenhang vgl. Dolfen, Chr.: im Jahresbericht 1924/25 des Diözesanmuseums Osnabrück, vor allem aber Dolfens Aufsatz über das Taufbecken; dazu Steinberg, S. H.: Der Stifter des Hildesheimer Taufbeckens (Alt-Hildesheim H. 12), 1933, S. 36 ff. Vgl. auch: Hamann, R.–MacLean: Zur Zeitstellung und Herkunft des Cappenberg-Kruzifixus („Westfalen“ 33), 1955, S. 121 ff.: Das Hildesheimer Taufbecken wurde unmittelbar vor dem ziemlich genau um 1226 von einem Gerhard, einem Schüler des unbekannten Hildesheimer Meisters, gefertigten Osnabrücker Taufbecken, geschaffen.

kommt" ¹³⁷ – übrigens wie auf der Weltkarte – zuschreiben. Ebenfalls spiegelt sich wie dort in seinem Lebensweg der staufisch-welfische Ausgleich wider, den wir für Hildesheim schon erkannten. Er diente Otto IV., als er den schon erwähnten Bericht schrieb, er wirkte – auf Veranlassung Bischof Konrads II. – später für Friedrich II. ¹³⁸.

Auf die Besprechung oder auch nur Aufzählung weiterer Arbeiten in Metall, Stein oder Stuck, die in dem hier erfaßten Zeitraum zu Ende des 12. und in der ersten Hälfte des 13. Jhdts. in Hildesheim entstanden oder seinen Werkstätten zugeschrieben werden, können wir verzichten. Es soll hier ja nur der Umfang des künstlerischen und literarischen Schaffens in Hildesheim angedeutet werden. So wollen wir nun die Malerei in unsere Betrachtungen einbeziehen.

Habicht hat auf Übereinstimmungen zwischen den Trägerfiguren des Taufkessels und den Personifikationen der Paradiesströme auf der Monumentalmalerei der Decke in St. Michael hingewiesen ¹³⁹. Wieweit das heute nach Restaurierung der mehrfach übermalten und in manchem dadurch gegenüber dem ihm bekannten Bild veränderten Decke ¹⁴⁰ noch zutrifft, bleibt für unser Vorhaben belanglos. Wichtig ist allein, daß man sich in Hildesheim, wo die Decke ja wohl gemalt werden mußte, auch auf Großmalerei verstand; und zwar zu der Zeit, als auch unsere Karte entstand ¹⁴¹. Außerdem können wir wohl davon ausgehen, daß die beiden Maler, die die ursprüngliche Decke fertigstellten ¹⁴², einer Malstube St. Michael angehörten, womit ein zweites Werkzentrum gegeben ist. Verbindungen zur Weltkarte sind nicht zu erkennen, doch steht die Deckenmalerei auch sonst „isoliert“ da ¹⁴³. Solche Beziehungen

¹³⁷ So Elbern in „Der Hildesheimer Dom“ S. 75 u. 76. – Vgl. auch Algermissen, K.: Das romanische Taufbecken des Hildesheimer Domes (Unsere Diözese 26), 1957.

¹³⁸ Neben Dolfen: Taufbecken S. 29 vgl. auch Lübbling, H.: Oldenburgische Landesgeschichte, 1953, S. 70 ff.

¹³⁹ Habicht: Kunstkreis S. 166.

¹⁴⁰ Siehe die Darlegungen von Bohland, J. sen.: Die Bergung und Wiederherstellung der romanischen Deckenmalerei von St. Michael zu Hildesheim (Nieders. Denkmalpflege 5 in Nds.Jb. 37), 1965, S. 44 ff. insbes. S. 49, 51 u. 54. – Ich möchte auch annehmen, daß das Paradiesbild auf der Wiedergabe bei Appuhn vom Original wohl einiges entfernt ist.

¹⁴¹ Die Ansichten über die Entstehungszeit der Decke gehen erheblich auseinander. Appuhn: Meisterwerke S. 54 setzt sie um 1200 an, ebenso Sommer, J.: Das Deckenbild der Michaeliskirche zu Hildesheim, 1966, [welches Buch ich nicht einsehen konnte]. Habicht: Kunstkreis S. 248 datiert frühestens um 1220, während Kroos: Beiträge S. 126 nach 1225 meint. Andere entscheiden sich für die Zeit zwischen 1230 und 1250; siehe Hausscherr, R.: Besprechung von Sommer in Nds.Jb. 38, 1966, S. 257–261.

¹⁴² Bohland: Bergung S. 52.

¹⁴³ So Kroos nach Hausscherr S. 259.

wären auch wohl eher zu der Buchmalerei gegeben, die sich ja des gleichen Stoffes, Pergament, bediente.

Wieder hat Habicht darauf hingewiesen, daß es Beziehungen zwischen Bildern auf dem Taufkessel und Miniaturen der Gruppe I der „thüringisch-sächsischen Malerschule“ Haseloffs gibt, wovon einiges schon Haseloff selbst erkannt hatte¹⁴⁴. So bezeichnete er diese Gruppe, zu der der Psalter des Landgrafen Hermann und der der hl. Elisabeth, auch Gebetbuch genannt, gehören, und deren Herkunft man offen ließ, als hildesheimische Handschriften. Renate Kroos, die „das Wichtigste, was seit Haseloff überhaupt über die niedersächsische Malerei der Epoche geschrieben wurde“ (Hausherr) veröffentlichte, hat mit aller Vorsicht dieselbe Möglichkeit angedeutet¹⁴⁵. Vielleicht kann diese Annahme noch gestützt werden.

Habicht stellte nämlich weiterhin noch eine Handschrift zu dieser ersten Gruppe: den Godehardi-Psalter im Britischen Museum¹⁴⁶. Hier begegnen wir ab und an bei der Hand, die die Schriftbänder ausfüllte – es ist eine andere als die Hand des Kalendariums – auch den Punktverdickungen¹⁴⁷. Nun hat Habicht noch einen Magdeburger Psalter hier einbezogen¹⁴⁸. Auch in ihm gebraucht die dritte Hand¹⁴⁹, die das Schriftband füllte, solche punktierten Buchstaben. Von dieser Handschrift gibt es offenbar Verbindungen zu dem Psalterium Oxford Bodleiana Ms. lat. liturg. e 1 bei den Kalendertafeln und der Initiale B¹⁵⁰. Diese Handschrift setzt Kroos nun zwischen die Gruppen Haseloff I und II und kennzeichnet sie mit Vorsicht als ein Werk des St.-Michael-Scriptoriums¹⁵¹. Auch dieser Codex wurde anscheinend von mehreren Händen

¹⁴⁴ Habicht: Kunstkreis S. 165. Dort die Angaben zu Haseloff, A.: Eine thüringisch-sächsische Malerschule des 13. Jahrhunderts, 1897.

¹⁴⁵ Leider konnte ich die Arbeit von R. Kroos: Drei niedersächsische Bildhandschriften des 13. Jahrhunderts in Wien (Abh. Göttingen phil.-hist. 3. F. Nr. 56), 1956, ebenfalls nicht einsehen; ich muß mich daher auf die Besprechung von Hausherr (s. Anm. 141) beziehen.

¹⁴⁶ Habicht: Kunstkreis S. 165. Dazu die Abbildungen in Habicht, C. V.: Niedersächsische Kunst in England, 1930, S. 15 f. Abb. 15–18.

¹⁴⁷ Abb. 16 u. 17. Leider standen mir nur die hier genannten Werke zur Verfügung. Sie boten aber nur sehr wenig Text, so daß eingehende Schriftuntersuchungen vorläufig unterbleiben mußten. Infolge des gesetzten Termins blieb keine Zeit, andere Bücher auszuleihen. Allerdings ist auch kaum zu erwarten, daß sie viel mehr Schrift geboten hätten, denn es ist immer noch nicht so weit, daß die Miniaturen und die Schrift gemeinsam untersucht werden.

¹⁴⁸ Habicht: England S. 17 u. Abb. 19 u. 20.

¹⁴⁹ Soweit das wenige an Text erkennen läßt, schrieb ein anderer das Kalendarium und wieder ein anderer den Text.

¹⁵⁰ Kroos: Beiträge Tafeln 1–6.

¹⁵¹ Ebd. S. 125 f.

geschrieben; eine von ihnen, offenbar eine Ersatzhand, hat sehr ungeschickt die Punkte beim R-Bogen oben und unten zugefügt¹⁵². Die Gruppe Haseloff II gehört aber einwandfrei nach Hildesheim¹⁵³, die Gruppe I also mit ziemlicher Sicherheit ebenfalls. Wir sehen also einmal, daß hier in zumindest zwei Skriptorien mehrere Schreiber nebeneinander tätig waren. Zum anderen wären damit der Psalter für den Landgrafen, von dem mir keine Abbildung zur Verfügung stand, und der für seine Schwiegertochter, für die Landgräfin Elisabeth¹⁵⁴, – alles Psalterien! – in Hildesheim gearbeitet. Ihr Sitz, die Wartburg, wurde nun als „Hermennesburg“, also nach dem Landgrafen gekennzeichnet, auf die Weltkarte eingetragen. Freilich spielte die Hermennesburg auch in der höfischen Dichtung eine erhebliche Rolle, weshalb sie dadurch ebenfalls auf die Karte geraten sein könnte. Doch, auch da noch gäbe es eine Verbindung zu Hildesheim. Diese Bischofsstadt zeichnete sich wohl kaum in der höfischen Kultur, d. h. Dichtung, aus, aber im Geistesleben nahm sie, wie wir schon hörten, eine bedeutende Stellung ein.

Die Hildesheimer Schule war schon früh bekannt. An ihr wirkten bedeutende Scholaster, aus ihr gingen gebildete Männer hervor, die in ihrer Zeit bekannt waren, worauf auch schon hingewiesen wurde. Aus Hildesheim stammen eine ganze Reihe historischer Werke: die bekannte Denkschrift im Streit mit Mainz um Gandersheim¹⁵⁵, die „Hildesheimer Jahrbücher“ aus dem Domstift¹⁵⁶, die Viten Godehards, das sehr gute „Chronicon der Hildesheimer Bischöfe“¹⁵⁷, die „Gründung der Hildesheimer Kirche“ und die wertvollen Nekrologien. Es ist so schon richtig, daß man von einer „Hildesheimer Geschichtsschreibung des 11. und 12. Jhdts.“ spricht¹⁵⁸.

¹⁵² Ebd. Abb. 6 c: PEITRUS [I].

¹⁵³ Hausscherr Besprechung S. 261.

¹⁵⁴ Die Schrift im Psalter der hl. Elisabeth gleicht gegenüber denen der anderen Handschriften eher einer Gebrauchsschrift, soweit die Abb. 127 bei Haubicht: Kunstkreis erkennen läßt.

¹⁵⁵ Drögereit: Die Vita Bernwardi und Thangmar (Unsere Diözese 28), 1959, S. 2–46; Ders.: Bischof Bernward von Hildesheim (JbGes.nds.KG Bd. 58), 1960, S. 1 f.

¹⁵⁶ Dobbertin, H.: Bennopolis. Rätsel um die Hildesheimer Domstadt (Die Diözese Jg. 43), 1975, S. 42 f., bestreitet mit gutem Grund die alte Annahme von verlorenen „Größeren Hildesheimer Jahrbüchern“ und erhaltenen „Hildesheimer Jahrbüchern aus St. Michael“, da die Urschrift in Paris liegt. Eine letzte Entscheidung scheint mir noch auszustehen.

¹⁵⁷ Es gibt daneben noch die sehr späten „Chronica episcoporum Hildensheimensium necnon abbatum monasterii sancti Michaelis“, vor denen schon Lüntzel: Geschichte I, 402 warnte. Man wundert sich, mit welcher Unbekümmertheit sie gelegentlich noch benutzt werden.

¹⁵⁸ So Goetting, H.: Das Überlieferungsschicksal von Hrotsvits Primordia (Heimpel-Festschrift) III, 1972, S. 99 Anm. 151.

Aber man betätigte sich auch in anderer Weise. So wissen wir z. B., daß der schon erwähnte Domscholaster Bernhard, vielleicht ein Schüler des vielgerühmten Domscholasters Meinhard von Bamberg, mit zwei Streitschriften in den Investiturstreit eingriff. Er legte darüber hinaus die bekannte Hildesheimer Briefsammlung an, die aus Eingängen und Ausgängen des Domstifts, aber auch aus bemerkenswertem Fremdgut bestand. In der Sammlung fallen Briefe auf, die schon damals nach französischen Schulen (etwa Tours und Reims) führen¹⁵⁹.

Eine ähnliche Briefsammlung wurde in Hildesheim zu Ende des 12. Jhdts. abermals zusammengetragen, wie schon vermerkt wurde¹⁶⁰. Zwei Schreiber zeichneten den Text auf, der einmal Urkundenmuster ohne Beziehung zu Hildesheim enthält, sodann Briefe verschiedenster Art zur Geschichte von Diözese und Stadt Hildesheim, zur Reichsgeschichte und zur Geschichte des Herzogtums Sachsen. Die Sammlung zeigt also den weiten Gesichtskreis ihres Autors¹⁶¹.

Etwa gleichzeitig zeichnete man die „*Notae ecclesiae maioris Hildesheimensis*“ über die bei der Domweihe 1061 niedergelegten Reliquien auf¹⁶². In St. Michael verfaßte man die *Vita Bernwardi*, die die alte Denkschrift umrankt. Es ist bezeichnend, daß der *Annalista Saxo*, der seine Geschichtsdarstellung bis 1139 führte, aber Nachträge bis 1150 bringt, zwar alle uns bekannten Hildesheimer Quellen verwertete, die *Vita Bernwardi* aber nicht¹⁶³. – Das *Chronicon* der Bischöfe wurde fortgeführt.

Zur Beleuchtung der literarischen Bildung und Tätigkeit gehören aber auch die beiden schon erwähnten Reiseberichte von Bischof Konrad I. und – damals noch – Domherr Wilbrand.

Wenn wir auch keine so genauen Angaben für die Zeit Bischof Konrads machen können, so muß hier doch noch eine Arbeit erwähnt werden, die von seinem Kanzleivorstand Magister Ludolf, Kanoniker

¹⁵⁹ Wattenbach-Holtzmann: *Geschichtsquellen* I, 43 f., 62 ff., 427 f. und 575 f.

¹⁶⁰ Vgl. Heinemann: *Briefformeln* u. Schepers: *Beiträge*.

¹⁶¹ Die Frage nach diesem ist nicht so einfach zu lösen. Der verschiedentlich genannte Hildesheimer Domherr Johannes Gallicus dürfte es kaum sein; s. Drögereit: *Eilbert und Johannes Gallicus* (Nds. Jb. 24), 1952, S. 149 ff. – Johannes Marcus, der tatsächlich „*secretarius*“ Ottos IV., also „Geheimsschreiber“ war, käme da viel eher in Betracht, zumal sich ein Brief seines Bruders Eilbert an Herzog Heinrich d. L. darin findet; frdl. Mitteilung von Herrn H. Dobbertin, Springe/Eldagsen

¹⁶² Wattenbach-Holtzmann: *Geschichtsquellen* I S. 576 Anm. 44.

¹⁶³ Drögereit: *Bernward* S. 2. – Natürlich ist man dann schnell mit „mündlicher Tradition“ zur Hand. Ob die dem Sächsischen Annalisten dann nicht auch zur Verfügung gestanden hätte?

von St. Crucis, stammt¹⁶⁴. Es ist dessen „Summa dictaminum“, also ein Briefsteller, der als Anleitung für Urkundenerstellung bald weite Verbreitung fand. Sie wurde auch von den Urkundenschreibern der Braunschweiger Herzöge herangezogen, von denen zwei zumindest aus Hildesheim kamen¹⁶⁵. In dieser Summa haben wir nun eine Reihe von „Livonica“¹⁶⁶. Und damit kommen wir zu einem weiteren Punkt, der auf die Zuweisung der Karte nach Hildesheim hindeutet.

In der Karte traten Rußland und das Baltikum ziemlich ausdrucksvoll in Erscheinung. Gewiß war Hildesheim nicht das einzige niederdeutsche Bistum, das dorthin Beziehungen hatte; ja anfänglich waren Bremen und auch Verden dort stärker eingespannt. Aber gerade zur Zeit Konrads waren die Beziehungen dorthin ziemlich eng. – Es soll hier nicht versucht werden, nun alles aufzuzählen, aber einige wichtige Daten seien vermerkt.

Schon 1196 weihte Bischof Berthold von Livland, der ehemalige Abt von Loccum, die Kirche zu Heisede¹⁶⁷; im Jahre 1213 erscheint der Bischof der Esten Theoderich in einer Urkunde Bischof Hartberts für Lamspringe¹⁶⁸. Dann ist Bischof Konrad II. 1226 Zeuge in einer Urkunde Friedrichs II. für die Schwertbrüder und in einer anderen Hermanns von Salza¹⁶⁹. Wenig später gibt es eine Niederlassung des Deutschen Ordens in Hildesheim und Goslar¹⁷⁰. Im Jahre 1238 beauftragt Papst Gregor IX. Konrad, Luder von Verden und Wilhelm von Minden mit der Handhabe des Schutzes der Güter Herzog Ottos, der nach Preußen ziehen will¹⁷¹; im Jahre 1240 steht er mit dem Deutschen Orden in

¹⁶⁴ So muß man wohl nach Mertens, E.: Das Urkunden- und Kanzleiwesen der Herzöge Albrecht und Johann von Braunschweig-Lüneburg (Nds.Jb. 33), 1961, S. 132 f. den „notarius“ des Bischofs kennzeichnen. Die Identität dieses Ludolf hat Grotelfend, C. L.: Der Streit zwischen dem Erzbischof Gerhard II. von Bremen und dem Bischof Iso von Verden wegen der geistlichen Gerichtsbarkeit über das Schloß Ottersberg im Jahre 1226 (ZHVN), 1871, S. 38 f. herausgearbeitet. – Ludolf wurde 1239 Scholast von St. Crucis, dann Dechant. Die Summa geht in wesentlichen Teilen auf die wenig ältere „Sächsische Summa“ zurück; s. Goetting, H.: Papsturkundenfälschungen für die Abteien Werden und Helmstedt (MJÖG 62), 1954, S. 431 f.

¹⁶⁵ Mertens: Urkundenwesen S. 113, 111 u. 135.

¹⁶⁶ Arbusow, L.: Das entlehnte Sprachgut in Heinrichs „Chronicon Livoniae“. Ein Beitrag zur Sprache mittelalterlicher Chronistik (DA 8), 1950, S. 140.

¹⁶⁷ UB Hochstift Hildesheim I, Nr. 523.

¹⁶⁸ Ebd. Nr. 664.

¹⁶⁹ UB Hochstift Hildesheim II, Nr. 158 u. 165.

¹⁷⁰ Ebd. Nr. 238 (1230 Goslar) und 288 (1230, Hildesheim).

¹⁷¹ Ebd. Nr. 502.

Briefwechsel wegen der Herren von Diepenau¹⁷². Mit Recht hat E. Weise Konrad daher als einen eifrigen Förderer des Deutschen Ordens bezeichnet¹⁷³.

Allein, der eifrige Kreuzzugsprediger Konrad war nicht auf den Deutschen Orden festgelegt, mit dem er vielleicht schon in seiner römischen Zeit zu tun bekam, als Papst Honorius III. 1219 ein Mandat an Bischof Christian von Preußen wegen Bekehrung der Preußen richtete¹⁷⁴. Auch der weitere baltische Raum blieb ihm nicht unvertraut. So gab er eine Weiheermächtigung für einen in Livland auf Ösel wirkenden Bischof¹⁷⁵. Und schließlich war zu seiner Zeit ein Hildesheimer Domherr, Dietrich von Minden, Bischof von Wierland¹⁷⁶, d. h. in einer östlichen Provinz Estlands, über die der Rußlandhandel zum Westen lief¹⁷⁷. Von hier aus wird das, was auf der Ebstorfer Weltkarte vom 'Baltikum und Rußland zu finden ist, verständlich.

Wenn wir nun nach jemandem suchen, der die Karte in Hildesheim in Auftrag gegeben haben könnte, so würde man zunächst an den Propst Gervasius von Ebstorf selbst denken. Doch scheint mir da eher ein anderer der Auftraggeber gewesen zu sein: Johannes Marcus.

Über diesen höchst bemerkenswerten Mann fehlt noch eine auch nur einigermaßen befriedigende Lebensbeschreibung¹⁷⁸. – Johannes Marcus war nicht mehr ganz jung, als er gegen 1190 Domherr in Hildesheim wurde. Er wurde sicherlich in Hildesheim ausgebildet und studierte dann wahrscheinlich in Paris. Mit einiger Sicherheit läßt er sich 1201 als Magister fassen¹⁷⁹. Er war wohl gleichzeitig Domherr in Verden und folgte seinem Vetter Iso als Propst von Bardowick. Als solcher begleitete er Otto IV. auf seinem Italienzug, zusammen mit seinem Bruder Bernhard von Dorstadt¹⁸⁰.

¹⁷² Siehe hier vor allem v. Alten: Urkundliches über die Edelherren von Depenau (ZHAVN), 1969, S. 70 ff.

¹⁷³ Weise, E.: Niedersachsen und das Ordensland Preußen (Stader Mitt. Jg. 30 H. 3), 1955, S. 46.

¹⁷⁴ Krabbo, H. – Winter, G.: Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus dem askanischen Hause, 1910 ff., Nr. 565.

¹⁷⁵ Arbusow: Sprachgut S. 140 Anm. 1.

¹⁷⁶ Grotefend, C. L.: Dietrich, Bischof von Wirland, der Sohn eines Hildesheimischen Bürgers (ZHAVN), 1859, S. 65 ff.

¹⁷⁷ Johansen: Mission S. 40.

¹⁷⁸ Bislang Meier, R.: Die Domkapitel zu Goslar und Halberstadt in ihrer persönlichen Zusammensetzung im Mittelalter (Veröff. Max-Planck-Institut), 1967, S. 413 ff. und meine Kurzbiographie in der NDB.

¹⁷⁹ UB Hochstift Hildesheim I, Nr. 565.

¹⁸⁰ Man hat diese Urkunde, die seine Herkunft einwandfrei bezeugt, immer übersehen; s. Regesta Imperii V, 1 Nr. 454.

Ende 1214 oder eher 1215 schickt ihm, dem „secretarius“ Ottos, „einem unter seinen wenigen Freunden“, Gervasius von Tilbury, gewesener Marschall Ottos IV. im Arelat, seine „Otia Imperialia“, um das Buch durchzusehen und, wenn er es für gut befände, dem Kaiser zum Vorlesen weiterzureichen.

Ob Otto dieses Buch jemals erhalten hat, ist sehr fraglich¹⁸¹. Es sollte ihn nämlich überzeugen, daß es Christenpflicht sei, dem Papst auch dann zu gehorchen, wenn dieser im Unrecht sei¹⁸². Daß dies Otto nicht passen würde, dürfte Johannes Marcus klar gewesen sein. Auch ist bemerkenswert, daß beide Dorstädter Brüder nicht zum Sterbelager Ottos eilten, obwohl eine Reihe Hildesheimer Domherren anwesend waren. Sie waren anscheinend auf die Seite des Pfalzgrafen getreten¹⁸³. So könnte Johannes Marcus die Otia bei sich behalten, natürlich auch eine Abschrift haben nehmen lassen.

Nun konnte Johannes Marcus nach seinen Vermögensverhältnissen eine solche Karte ohne weiteres in Auftrag geben¹⁸⁴. Zudem wurde er im März 1226 Domscholaster, spätestens Anfang November 1228 Dompropst. Wenn sein Vorgänger Wilbrand den Taufkessel erstellen ließ, warum sollte er dann keine Karte für seinen Freund Gervasius fertigen lassen, vielleicht anläßlich der Auffindung der Ebstorfer Märtyrer? Das könnte natürlich auch nach seinem Wechsel nach Verden gewesen sein, wo er zwischen 11. April und 27. Juli 1231 Dompropst wurde. Für Ebstorf aber war Verden zuständig.

Johannes Marcus kam auch 1232 und 1233 nach Hildesheim. Vielleicht hat er da die Karte in Auftrag gegeben. Solange er nämlich dauernd in Hildesheim war, hätte er die offensichtlichen Fehler wohl gesehen. – Johannes Marcus starb am 14. Oktober 1234. Um dieselbe Zeit verschied wohl auch Gervasius. Nach beider Tod spricht nichts mehr für einen Auftrag in Hildesheim.

Eine letzte Frage ist die nach der Vorlage für den Zeichner. Selbst wenn es die vermutlich kleine Karte zu den Otia gewesen ist, lassen sich die Fehler einfach erklären. Die Kartenbeilage des Gervasius konnte kaum größer gewesen sein als eine normale Handschriften-Karte. Also mußte viel ergänzt werden. Das erforderte viele Unterlagen, die man in Hildesheim gewiß hatte. Das ermöglichte aber auch Fehler. Daß wir zunächst mit einer Karte des Gervasius rechnen sollten, legen

¹⁸¹ So – ohne Begründung – übrigens auch U h d e n : Gervasius S. 196.

¹⁸² W i n k e l m a n n : Philipp u. Otto IV. II, S. 289.

¹⁸³ Ebd. S. 466 f.

¹⁸⁴ A l t e n : Chronologie S. 21 f. – Natürlich hat er daneben auch Verden ein Legat gemacht.

die englischen Besonderheiten und der Einfluß der südfranzösisch-spanischen Karte nahe.

Wenn nicht alles trügt, verbindet sich die Entstehung der Karte mit zwei Namen: Gervasius, Propst von Ebstorf, Johannes Marcus, Propst von Hildesheim und Verden. Der eigentliche Zeichner dagegen bleibt anonym wie der Meister des Taufkessels. Beide aber müssen wir suchen in Hildesheim.